

V. Die Verhandlungen mit Condé und Johann Casimirs zweiter französischer Feldzug. 574—1576.

Auch während des niederländischen Kriegs hatten weder die Pfälzer noch ihre Verbündeten Frankreich aus den Augen verloren; seit Jahren liefen hier mehr als irgendwo die politischen Interessen von ganz Europa zusammen. Selbst der gewaltige Kampf Oraniens gegen die Spanier hatte wiederholt und eben in letzter Zeit die entscheidende Einwirkung französischer Ereignisse empfinden müssen. Die Pfälzer aber waren, mehr noch in Folge ihrer religiösen Sonderstellung als durch die Nachbarschaft der Länder, derart mit den französischen Dingen verwachsen, dass in Frankreich bereits die Rechnung aller Parteien Heidelberg als einen unvermeidlichen Faktor aufwies. Ausgehend von ihrer Glaubensgemeinschaft mit den Hugenotten hatten sich die deutschen Calvinisten daran gewöhnt, in allen Krisen des Königreichs ihr Wort mit dareinzureden; das pfälzische Schwert, das Friedrich nur für die „bedrängten Christen“ gezückt wissen wollte, begann neuerdings in der Hand Johann Casimirs auch rein politischen und vor Allem persönlichen Zwecken dienstbar zu werden. Kein Wunder, wenn diese „casimirische“ Politik nach dem Scheitern des niederländischen Zugs ihr Operationsgebiet wieder ganz nach Frankreich verlegt.

Sowohl der Pariser Hof als seine einheimischen Gegner warben um die Freundschaft der deutschen Protestanten. Die Verschwörung der „Politiker“, die unter Führung des jüngsten Valois das Regiment der Medicäerin stürzen, dem König von Polen die französische Tronfolge entziehen und einen aristokratischen Rückschlag gegen den um sich greifenden Absolutismus führen wollten, war von der Regierung noch rechtzeitig entdeckt und unterdrückt worden. Aber die nationale Erbitterung über die „Gynäkokratie“ und ihre italienischen Werkzeuge liess sich damit nicht ersticken, Tausende von Hugenotten und Katholiken blieben unter den Waffen und der Tod Karl's IX konnte, wenn König Heinrich nicht schleunig zurückkehrte, doch noch Alles, vielleicht selbst die staatliche Einheit der Nation in Frage stellen. Katharina von Medici suchte daher das äusserliche Einvernehmen mit den mutmasslichen Gönnern der Rebellion, mit England und den deutschen Protestanten durchaus aufrecht zu halten.

Wohin diese Bemühungen der Regierung eigentlich zielten, war auch den Pfälzern im Verlaufe der Königsreise vollständig klar geworden. Aber es galt, wie Graf Johann einmal sagt, gleich den Bienen sowohl aus den giftigen als aus den guten Blumen den

Honig zu nehmen. So finden wir im Winter und Frühjahr 1574 den Dr. Weyer wieder am französischen Hof, um weitere Subsidien für den niederländischen Zug zu erwirken und nochmals über die Bedingungen einer „Verständniss“ zu verhandeln. Wir dürfen annehmen, dass die Pfälzer den letzteren Punkt ihrerseits nur vorschoben, um zu dem Geld zu kommen; Weyer's Berichte stellten der Aufrichtigkeit der französischen Regierung ein übles Zeugnis aus und Zuleger arbeitete ohnedies unermüdlich gegen jeden engeren Anschluss an Frankreich.¹⁾ Ein Antrag der Stadt Bern, Friedrich möge mit andern deutschen Fürsten einen Frieden zwischen dem König und den Hugenotten vermitteln, stammte ebenfalls aus trüber Quelle; er war, wie sich herausstellte, von dem königlichen Gesandten in der Schweiz veranlasst, um die deutschen Vermittler und die kriegslustigen Hugenotten einander zu entfremden.²⁾

Vergebens drängten die alten Unterhändler Schomberg, La Personne und Fregoso in Heidelberg und Cassel; man wollte zunächst den aus Polen heimkehrenden und von Karl IX angekündigten Marschall von Retz abwarten. Uebrigens gab die Antwort Friedrichs an Fregoso, die auf freie Religionsübung und Einberufung der Stände als die einzigen Heilmittel hinwies, von vornherein wenig Hoffnung.³⁾ Früher als Retz trafen die aufregenden Nachrichten

1) Ueber Weyers Aufenthalt und Verrichtungen in Frankreich vgl. die spärlichen Nachrichten bei Kl. II, 624; 677; 680/1; 687; Kl. Zwei pfälz. Gesandtschaftsberichte p. 29; 55; eine Zeitung aus Frankreich vom 7. April 1574 (Calendar 1574 p. 486). Nach einem Schr. Zulegers vom 22. Januar (Prinsterer I. 4, 328) wäre Weyer schon damals in Frankreich gewesen. Ausser den 16000 Kronen, die Frankreich für das nassauisch-pfälzische Unternehmen weiter liefern sollte, betrieben die Pfälzer auch die Auszahlung der französischen Pension von 6000 Kronen, die für Köln bestimmt war (Zuleger an Graf Johann, Heidelb. 20. April, Kl. II, 647; Schomberg an denselben, April, Prinsterer I. 4, 384/5; vgl. supplément p. 165*; „die bewusste Person“ Zulegers, wie der „alte Deutsche“ Schombergs ist sicher der Erzb. von Köln, vgl. Kl. II, 851).

2) Der Berner Antrag vom 19. April, Friedrichs Antwort vom 30. April Kl. II, 643 ff. 652 ff. Ein warnendes Schr. aus der Schweiz vom 22. April Mb. 90/1 schreibt den Königlichen die Absicht zu, „ut, si quas vobis conditiones pacis probarint, quas accipere postea nostri recusent, tum vos prorsus a nobis abalienent“. Sachsen und Hessen, denen Friedrich den Antrag mitteilte, antworteten ablehnend (Kl. II, 654 ff.)

3) Ueber die Anwesenheit von Fregoso, Schomberg, La Personne in Heidelberg, Frankfurt und Cassel April 1574 vgl. Kl. II, 647; 656. 673;

von dem Vorgehen des Hofes gegen Alençon und seine Anhänger ein; in Cassel empfing Landgraf Wilhelm den Marschall als entschiedener Fürsprecher der Hugenotten und Politiker.¹⁾ Friedrich hörte den französischen Grafen zu Germersheim; die königlichen Anträge gingen, ohne eine deutsche Vermittlung zwischen dem Hof und den Hugenotten zu berühren, auf Abschluss der früher betriebenen Correspondenz, wobei die Bitte angehängt war, den in die Pfalz geflüchteten Condé zur Rückkehr nach Frankreich zu bestimmen. Der Kurfürst antwortete durchaus ablehnend und bezog sich auf die Auseinandersetzungen zu Vacha, da auch heute noch die unerlässliche Bedingung, Religionsfreiheit für die Hugenotten, nicht zugestanden werde. Retz beklagte sich dagegen bitter, der Kurfürst habe ihn nicht zu Ende hören wollen und sei von Weyer falsch berichtet worden; der König sei in der Tat bereit, die Religionsübung freizugeben. Übrigens habe er auch Vollmacht für die kölnische Sache sowie für Abmachungen zu Gunsten „der Herren Söhne Seiner Durchlaucht“. Aber eine weitere Audienz vor Johann Casimir und zwei Räten blieb ebenso fruchtlos, da weder Retz noch Schomberg und Fregoso gegenüber einer an Weyer ergangenen Erklärung des Königs ihre Darstellung der beabsichtigten religiösen Zugeständnisse aufrecht zu halten vermochten.²⁾ Als der Marschall

Prinsterer I. 4, 376/8; 384/5; suppl. p. 165*. Mit Schomberg zusammen (der namentlich mit Ehem verhandelte) war auch Graf Johann in Heidelberg. Ein reformirter Prediger in Frankfurt klagt damals über die Leichtgläubigkeit der deutschen Fürsten (ebd. 5, 2).

1) Wilhelm an Pf. Ludwig, 17. Mai; an Friedrich, 24. Mai (Kl. II 672 ff.); an Johann Sturm, 19. Juni (Ch. Schmidt, *vie de Sturm* p. 166 A. 2). Retz war am 7. Mai in Cassel; in dem Schr. Schombergs bei Prinsterer I. 5, 6 muss das Datum unrichtig sein, denn am 22. Mai kam Retz nicht erst nach Giessen, sondern war in Germersheim beim Kf. Friedrich. Sollte mit der „Heiratshandlung“, die Retz dem Landgrafen vergeblich vortrug, vielleicht immer noch jene Scheinwerbung Heinrichs um die sächsische Prinzessin gemeint sein?

2) Die Ankündigung des Retz bei Johann von Nassau ist datirt Krakau 19. März (Prinsterer I. 4, 352/3, vgl. Kl. II, 653 A. 1). Friedrichs nicht sehr freundliches Zugeständniss einer Audienz vom 18. Mai bei Kl. II, 677; die Antwort auf das Anbringen des Retz, Germersheim 22. Mai, ebd. 679 ff.; eine ausführliche Replik des Retz, gl. Datums, Mb. 90/1 f. 69; es ist das Schriftstück, worauf sich Friedrich in seinem Schr. an L. Wilhelm vom 3. Juni (Kl. II, 686 ff.) bezieht.

die Pfalz verliess, entging er mit genauer Not den auf ihn streifenden Reitern Condé's und seiner Genossen.¹⁾

Die glücklich bewerkstelligte Flucht des jungen Condé nach Deutschland beunruhigte die französische Regierung mit vollem Recht. Er nahm seinen Aufenthalt meist in Strassburg und Basel, vorübergehend auch in Heidelberg;²⁾ andere vornehme „Politiker“ beider Confessionen, zwei Montmorency, der Vicomte von Turenne hielten zu ihm. Diese unruhigen Herren brachten neues Leben in die nassauisch-pfälzische Politik, denn bei allen Plänen sahen sie sich zunächst auf den guten Willen der Pfälzer angewiesen. Andererseits hatte man in Heidelberg wieder einmal Angst vor spanischen Racheplänen und der begreiflichen Verstimmung des Kaisers. Friedrichs Entschuldigungen machten keinen Eindruck, seine eigenen Beschwerden über Spanien wurden von Alba's Nachfolger Requesens als völlig grundlos bezeichnet und der Kaiser mahnte Pfalz, statt Schutz zu versprechen, zu einem verfassungsmässigen und friedlichen Verhalten. Und doch schienen die spanischen Werbungen im Reich und in der Schweiz den Gerüchten von einem Rachezug einigen Anhalt zu geben, während auch aus Frankreich drohende Zeitungen einliefen.³⁾

1) Vgl. hierüber das Schr. eines Davis (?) an Johann von Nassau, Köln 7. Juni (Prinsterer I. 5, 18/9); Languet an Kf. August, Wien 5. Juni (Arc. II, 15); Calendar 1574 p. 512/3. Jener Davis, wohl richtiger David, ist nicht, wie Prinsterer I suppl. 187* annimmt, identisch mit La Huguerye, in dessen Memoiren (I, 269) vielmehr eben die Verhandlungen des st. de Lumbres und des Sekretärs David mit den Franzosen erwähnt werden, von denen der Brief des Letzteren p. 18/9 spricht.

2) Condé kam am 23. April nach Kaiserslautern, ging mit Johann Casimir nach Heidelberg und begab sich von da nach Strassburg (Kl. II, 650; vgl. Prinsterer I. suppl. p. 166*). Aus Strassburg datirt sein Schr. vom 4. Mai (La Popelinière, II. 288), aus Heidelberg sein Schr. vom 1. Juli, aus Heppenheim jenes vom 12. Juli (die Bemerkung hierüber bei Polenz II, 671 beruht auf einem Versehen). Dem Rat zu Basel musste Condé, als er dort Wohnung nahm, versprechen, sich aller Praktiken und Kriegswerbungen zum Nachteil der Eidgenossen und ihrer Verbündeten zu enthalten. „Neuwe zeitung, allerley sachen, so sich von dem augstmonat nechstverschinen jars — biss auff disen lauffenden monat aprillens dess MDLXXVI. jars allenthalben in Franckreich unnd Teutschland zuge-tragen“ Basel 1576 (Bm.). Vgl. Mörikofer, Gesch. der evangelischen Flüchtlinge in der Schweiz (Leipz. 1876) p. 106.

3) Friedrich an den Kaiser, 29. April; an August, 23. Juni (Kl. II, 649; 697 ff.); das hier erwähnte Rundschreiben des Gubernators Re-

In Sachen der Niederlande hielten sich die Pfälzer nach der Moocker Schlacht vorsichtig zurück. Oranien scheint schon damals kein richtiges Vertrauen auf Johann Casimir gesetzt zu haben; er schrieb seinem Bruder, von deutschen Fürsten wisse er keinen, der sich für die Niederlande der Mühe eines Armeecommandos unterziehen würde. Er schlug dagegen vor, es mit einem erfahrenen deutschen Militär, wie Dietz von Schönberg, oder mit dem Prinzen von Condé zu versuchen. Letzterer ging wirklich auf die ihm durch La Huguerye in Heidelberg gemachten Eröffnungen ein, aber das Regiment Ische, das nach den traurigen Zeitungen aus Holland am Mittelrhein Kehrt gemacht hatte, war nicht mehr zu halten und wollte lieber nach Frankreich geführt werden.¹⁾

Dorthin standen auch Johann Casimirs Gedanken; selbst Oranien hielt dafür, die deutschen Fürsten müssten in ihrem eigenen Interesse Alençon zur Tronfolge verhelfen. Ehem meinte, wenn Alençon, wie das Gerücht ging, auf die Seite geschafft würde, so

quesens vom 22. Mai sowie weitere Correspondenz zwischen Friedrich und dem Kaiser Ma. 230/14. Ueber die Drohungen der Spanier und Franzosen vgl. auch Lang. ad Sydnaeum p. 117; Kl. Zwei Gesandtschaftsberichte p. 55; über spanische Werbungen in der Schweiz die Sammlung der älteren eidgenössischen Abschiede IV. 2^a, 536 ff.; 549.

1) Vgl. das (aufgefangene) Schr. Oraniens an Johann von Nassau, 7. Mai (Prinsterer I. 4, 390 ff.); Gr. Johann an Oranien, 31. Mai (ebd. suppl. 161/2*, wo sogar daran gedacht wird, Lothringen auf Oraniens Seite zu ziehen!); noch im Herbst hielt Oranien an dem Plane mit Dietrich von Schönberg fest (Oranien an Gr. Johann, 7. September, ebd. 5, 54). Auch La Huguerye (I, 269) spricht hievon. Ueber die Verhandlungen La Huguerye's mit dem Regiment Ische, den Pfälzern und Condé vgl. La H. Schr. (vom Mai) ebd. suppl. 163* ff., womit seine Erzählung in den Mém. I, 236 ff. teilweise gut übereinstimmt, während wieder manches, wie der zweite Besuch La H. bei dem Regiment, ganz weggelassen oder wie die Stellung der Heidelberger zu der Sache äusserst unklar behandelt ist. — Friedrichs Schr. an den Kaiser vom 1. Juni, betr. Cratz und Ische, bei Kl. II, 684 ff.; die für Kurpfalz als Kriegsobristen ausgestellte Caution des Nielaus von Schoissel, Herr zu Isch, der kgl. Mt. zu Frankreich Ritter, datirt Mastershausen auf dem Hundsrück 20. April 1574, sowie das Entschuldigungsschr. des Cratz an Friedrich vom 5. März Ma. 230/7 f. 316 ff. La H. Darstellung von dem sehr bedenklichen Charakter des Cratz stimmt mit dem, was wir sonst von dem Mann wissen, wohl überein. Nach einer Zeitung vom 12. Mai (Ma. 230/13) hatten die Truppen des Ische damals die Schlösser Châtillon und Türkenstein und den Flecken Bacharach (Bacarat) eingenommen; vgl. Lang. Arc. II, 13.

könnte Frankreich „in Provinzen und Kreise dividirt werden“; er bedauert Deutschlands gegenwärtige Ohnmacht, denn sonst „wäre eine gute Gelegenheit der Christenheit zu helfen.“¹⁾ Der Tod Karls IX, der eben damals (30. Mai) eintrat, war keineswegs, wie Johann Casimir später behauptete, ein Grund alle kriegerischen Absichten fallen zu lassen; man hatte ja im Gegentheil längst auf dieses Ereigniss gerechnet. Und der junge Pfalzgraf, der seine nicht eben grossartige Stellung im zweiten Hugenottenkrieg keineswegs verschmerzt hatte, dachte jetzt das Versäumte nachzuholen und die Notlage der Franzosen, in erster Linie seiner eigenen Verbündeten, energisch auszubeuten.

Vor Allem wurden die Verhandlungen zum Stillstand gebracht, die zwischen den Hugenotten von Languedoc und dem Pfalzgrafen Georg Hans schwebten; Condé selbst schrieb seinen Landsleuten, sie sollten ihr Geld für die Armee sparen, die er mit Hülfe mächtigerer Fürsten aufzubringen im Werk stehe. In einem beiliegenden Schreiben war überdies angedeutet, die eigentliche Absicht des Veldenzers gehe nicht auf die Unterstützung der Reformirten, sondern auf die Wiedereroberung von Metz, Toul und Verdun.²⁾ Georg Hans, der wie immer seine Hoffnungen auf einen Wendepunkt seiner finanziellen Bedrängniss scheitern sah, wurde mit leeren Entschuldigungen abgefunden. Jenes zu seinen Ungunsten angeführte Motiv hätte freilich noch besser gegen Johann Casimir Anwendung finden können.

Das „Bündniss“ des Pfalzgrafen mit Condé und seinen Anhängern wurde am 1. Juni 1574 zu Strassburg vermittelt einer Reihe von notariell beglaubigten Verträgen festgemacht. Johann Casimir sollte selbst das Commando der deutschen Hülfsstruppen übernehmen, unter der Bedingung, dass ohne genügende Versicherung

1) Oranien an Gr. Johann, Juni 1574 (Prinsterer I. 5, 12); Ehem an Ldgr. Wilhelm, 8. Juni (Kl. II, 691).

2) Vgl. La Popelinière II, 227/8 (wo das Schr. Condé's vom 4. Mai 1574); Georg Hans an Heinrich von Navarra, Veldenz 16. Nov. 1587 (Mb. 131/4); La Huguerye I, 295, der aber irriger Weise Condé nach seiner Wahl zum Parteihaupt eingreifen lässt; die beiden hugenöttischen Unterhändler waren der sr. de Gasques, den Georg Hans als in Heidelberg verführt bezeichnet, und der Prediger Alexander Gotin. — Ueber Schritte des Pf. zu Gunsten der „armen Leute“ zu Metz vgl. Chambray an Georg Hans, Pfalzburg 28. Febr. 1573 (Mb. 131/3). Noch am 17. Mai 1574 berichtet eine Zeitung von grossen Rüstungen des Veldenzers (Calendar 1574 p. 500).

ihrer Geldforderungen kein Friede oder Waffenstillstand geschlossen werden dürfe. Ausserdem erklärten Condé und die zwei Montmorency, zugleich im Namen Navarra's, Damville's und der übrigen Verbündeten, dass im Fall eines Angriffs auf die Pfalz oder überhaupt auf einen Reichsstand der A. C. nicht nur diese deutschen Truppen, sondern auch französisches Kriegsvolk noch vor dem französischen Zug zur Verteidigung des Pfalzgrafen und der ihm verwandten Fürsten verpflichtet sein sollten. Aber den Kernpunkt der Verträge bildete die Zusage der französischen Contrahenten, den Krieg nicht eher enden zu wollen als bis Johann Casimir mit ihrer Hülfe die dem Reich entzogenen Bistümer Metz, Toul und Verdun zurückerobert habe. Bis zur völligen Ratifikation des Vertrags von Seiten des Königs und der Stände sollten überdies alle von den Deutschen gemachten Eroberungen in Johann Casimirs Händen bleiben, die französischen Contrahenten sein Heer auf ihre Kosten unterhalten und sich auf Verlangen selbst als Geiseln stellen. Sie verpflichteten sich endlich sogar dazu, Johann Casimir und seine Erben gegen jede Störung im Besitz der drei Stifter zu verteidigen. Ausserdem gab Condé das schriftliche Versprechen, die reformirte Religion (zu der er in Strassburg zurückgekehrt war) nie mehr verläugnen zu wollen; die katholischen Herren verbürgten sich ihrerseits für völlige Religionsfreiheit, Reform der Justiz und Polizei und gebührende Bestrafung der „Tyrannen“ als unerlässliche Friedensbedingungen.¹⁾

1) Kl. hat zuerst auf die Existenz dieser interessanten Vereinbarungen hingewiesen und sie (II, 719 ff.) nach deutschen Uebersetzungen im Auszug mitgeteilt. Es sind drei Documente: 1) der Hauptvertrag, betr. die drei Stifter und die Friedensbedingungen, Strassburg 1. Juni 1574 (Dr.); 2) die Obligation wegen der Bezahlung Johann Casimirs und seines Kriegsvolkes, Strassb. 1. Juni 1574 (Ma. 230/7 f. 341—346); 3) die eigentliche Bestallung Johann Casimirs zum Generalfeldobristen über das deutsche Kriegsvolk; dieselbe ist undatirt, fällt aber, da sie vom „nächstverschienenen“ Monat Juni spricht, in den Juli 1574 (Ma. 230/7 f. 331—340). Kl. Auszug übergeht die wichtige Stelle der Bestallung „gegen männiglich, gar Niemand denn die röm. kais. Mt., des hl. röm. Reichs A. C. Verwandten und eines jeglichen Herrn ausgenommen,“ die bei den Katholischen am Meisten Anstoss erregte und dem Kaiser Anlass gab, die Verträge als „ausdrücklich wider die katholischen Stände gerichtet“ zu bezeichnen (Kl. II, 719). Zwischen Nro. 1) 2) und 3) fällt ein Schreiben Johann Casimirs an Condé, Kaiserslautern 5. Juni 1574, worin der Pf. auf ein Schr. Condé's vom 1. Juni diesem und dessen Bundesgenossen seine bewaffnete Unterstützung förmlich verspricht und für nähere Mit-

Dass die Ausführung dieser von übertriebenem Egoismus und Religionseifer diktirten Verträge ein Ding der Unmöglichkeit sei, daran konnten die französischen Teilnehmer keinen Augenblick zweifeln. Und obwohl im Reich und selbst am Kaiserhof der Verlust der drei Bistümer immer noch mit Schmerz empfunden wurde¹⁾, hätte doch eine derartige Vergrößerung der pfälzischen Hausmacht auch in Deutschland wenig Beifall gefunden. Für den Augenblick lag es jedenfalls näher, den schwer bedrängten Niederländern die Hand zu reichen und, wie La Huguerye vorschlug, die Armee über die nordfranzösische Grenze nach der Picardie zu führen, um die Spanier zu einer Diversion zu zwingen.²⁾ Aber Oraniens Sache schien mit einem Mal den Pfälzern ganz fern zu liegen. Johann Casimir schrieb damals dem Landgrafen, er für seine Person wisse nicht, wer seinem Bruder zum niederländischen Zug geraten habe. Es stimmt mit dieser weit getriebenen Vorsicht

teilungen auf Méru verweist (Pb. V^e Colbert 399 p. 14, eigenh.) Nr. 2) führt als gegenwärtig folgende französische Herren auf: Condé, Méru, Thoré, die Herren de la Pote, Montagu, Maleroi, Maucourt, Bonouille, Castreaubodeau, d'Lavergne (!), de la Ferest, Chosnai, Angiers, Bothanien (!), Blasi, Faiat, Gramail, Nauconnon, d'La Place, Bui (zum Teil vom deutschen Copisten arg entstellt).

1) Die Franzosen hatten gefürchtet, man werde sich der Person König Heinrichs auf der Reise nach Polen bemächtigen, um die Rückgabe der Bistümer zu erzwingen; bei seiner Rückreise über Wien schien selbst am Kaiserhof manchem die Gelegenheit sehr verlockend (Hegenmüller an Baiern, Wien 3. Juli 1574, Kl. II, 707 A.). Die wahren Hindernisse eines energischen Vorgehens zu diesem Zwecke erörtert Schomberg (an Retz, 1. Sept. 1573, Noailles III, 513) schonungslos: man könnte sich doch nicht darüber einigen, wem die Stifter zufallen sollten, und den entfernteren Ständen sei der Verlust ganz gleichgültig; „ils se sentiroient plus foulés de mille talers qu'il faudra contribuer annuellement que de la perte de Spire et de Strasburg avecques“.

2) La Huguerye an Oranien, Köln 10. Juli 1574 (Prinsterer I suppl. p. 170* ff., die Vergleichung dieses Briefs mit mém. I, 252 zeigt die ganz willkürlichen Datirungen der letzteren besonders deutlich). Vgl. Oranien an Graf Johann, 23. Juni; Condé an denselben, Strassb. 23. Aug.; zu Heidelberg verhandelte im Juni der oranische Agent de Lumbres, an Condé sandte Oranien ebenfalls noch im Juli den Herrn von Affenstein (Prinsterer I. 5, 25 ff.; 33/5; 41 ff.). Letzterer hatte Oranien im Namen La Huguerye's dessen Dienste angetragen, die auch angenommen, aber nach La H. Ansicht zu schlecht bezahlt wurden (vgl. mém. I, 252 ff.; Prinsterer I suppl. p. 173*).

überein, wenn Schomberg behauptet, der pfälzische wie der hessische Gesandte am französischen Hof vermieden es, von Oranien zu sprechen.¹⁾

Diese Gesandtschaft nach Frankreich hängt aber mit dem völligen Aufgeben der kaum gefassten Beschlüsse zusammen. Alles war ja auf die Fortdauer des französischen Interregnums berechnet. „Es sollte männiglich helfen“, schreibt Ehem an den Landgrafen, „dass der König aus Polen nicht könnte herauskommen, sonst wird das Uebel ärger werden.“ Gleich darauf gibt er seine kriegerischen Wünsche noch offener zu erkennen: „es muss eine Partei die andere fressen, ist sonst kein Medium vorhanden“. Gegenüber einem Gesandten Katharina's, der Heinrichs Rückreise durch Deutschland in Anregung brachte, zog sich Kurfürst Friedrich auf den Standpunkt der Reichsverfassung zurück; er könne dem Kaiser und den andern Kurfürsten nicht vorgreifen. Ausserdem erklärte er, unmittelbar nach dem Abschluss jener Bundesverträge, von einem neuen Zug deutscher Truppen nach Frankreich wisse er nichts, könnte ihn übrigens keinesfalls hindern.²⁾ Als aber die Nachricht von der gelungenen Flucht König Heinrichs eintraf und dieser selbst den Kurfürsten brieflich ersuchte, um ihrer Freundschaft willen ihm zur Beilegung der französischen Wirren behülflich zu sein, da blieb nichts anderes übrig als die geplanten Feindseligkeiten zu vertagen.³⁾ Ob freilich Johann Casimir sich so erfreut über diesen Zwischenfall äusserte, wie später sein Gesandter dem König berichtete, ist mehr als zweifelhaft; noch weniger Wahrscheinlichkeit hat das angebliche Vertrauen Condé's auf den tückischen Fürsten,

1) Schomberg an Gr. Johann, Verdun 28. Aug. 1574 (ebd. 5, 48). Im Herbst versicherte der bairische Abgesandte Dr. Halver den Statthalter Requesens, selbst der Pfalzgraf habe keine Lust mehr Oranien weiter zu unterstützen (Requesens an Philipp II, 6. Okt. 1574, Gachard III, 171).

2) Ehem an L. Wilhelm, 8. Juni; Friedrichs Antwort an den Gesandten Harlay, 14. Juni (Kl. II, 688 ff.).

3) Am 17. Juni (nicht 15. wie Kl. II, 695 irrtümlich steht) schrieb K. Heinrich aus Krakau an Kf. Friedrich; der Ueberbringer sr. de Herbault, übergab das Schr. und tat seine Werbung am 17. Juli zu Alzei, worauf am 22. Dr. Weyer nach Frankreich abgefertigt wurde (Kl. Gesandtschaftsberichte p. 36). Gleichzeitig war die Kunde von der Einstellung der casimirischen Rüstungen bereits an den Wiener Hof gelangt (Depesche des savoyischen Sekretärs Pistone, Wien 21. Juli, Comptes-rendus des séances de la commiss. d'histoire III, 2, Brux. 1861, p. 252/3).

den er doch besser kennen musste. Jedenfalls beeilten sich Friedrich und sein Sohn den König durch ihren Vertreter begrüßen zu lassen, ehe er den französischen Boden betreten hatte.

Inzwischen liefen am pfälzischen Hof die gewohnten Warnungen des Kaisers und des Kurfürsten August ein; als vollends ein Teil jener Strassburger Verträge abschriftlich nach Wien gelangte, steigerte sich die Erbitterung Maximilians und die Angst der Katholischen vor einem pfälzischen Handstreich. August, an den sich der Kaiser wandte, erklärte, offiziell befragt müsste er eigentlich zur Anwendung der Reichsconstitutionen raten; dies hiess aber die Pfälzer verurteilen, da nach dem Speirer Abschied von 1570 jeder, der ohne vorherige Anzeige beim Kaiser und Kreisobristen Werbungen für fremden Dienst unternahm, ipso facto in der Acht und der Reichsexekutionsordnung verfallen sein sollte. Doch empfahl der Kurfürst vorerst nur „ein hart, ernst, scharf und rauh Schreiben an die Pfalzgrafen Vater und Sohn“ ergehen zu lassen, worauf man sich in Heidelberg wohl eines Bessern besinnen werde. Der Kaiser war trotz seines Unwillens noch vorsichtiger; er wollte die Entschuldigung der Pfälzer abwarten, die freilich erst spät einlief und keineswegs befriedigen konnte. Johann Casimir erklärte, da die Vertragsentwürfe durch den Gang der Ereignisse hinfällig geworden seien, habe er den Kaiser nicht unnötig bemühen wollen; übrigens verwies er auf die päpstlichen Praktiken und besonders auf die gegen seinen Vater gerichteten Drohungen der Katholischen, wovor sich zu schützen sowohl dem Gebot Gottes als dem Naturgesetz entspreche. Ausserdem berief er sich in einem Schreiben an seinen Vater, das er dem Kaiser ebenfalls mitteilte, darauf, dass man ihm als „einem jungen und sonst noch unverbundenen Fürsten“ seine Werbung nicht übel nehmen könne.¹⁾

1) Der Kaiser an Friedrich, 28. August; Sachsen an den Kaiser, 7. September; der Kaiser an Sachsen, 23. Sept. (Kl. II, 718 ff.). Die Schr. Johann Casimirs an Friedrich vom 7. September und an den Kaiser vom 12. Oktober, sowie Friedrichs an den Kaiser vom 13. Oktober finden sich Ma. 230/14; das letzte schliesst mit der naiven Hoffnung, der Kaiser werde nach diesen Erklärungen Johann Casimir „für ein fridtfertigen gehorsamben jungen fursten“ erkennen und halten. Ueber den Eindruck am Kaiserhof vgl. ausserdem die Schr. der bairischen Agenten Erstenberger (25. Sept.) und Viehauser (5. Sept., 10. Okt. und 21. Nov.), Ma. 230/3 und 230/7. L. Wilhelm fragte den pfälzischen Gesandten Dathenus, wer der Judas sei, der dem Kaiser die Verträge zugeschickt habe (Kl. II, 768).

In der Umgebung des Kaisers betrachtete man diese Erklärungen als eine bewusste Verhöhnung des bestehenden Rechts. Höchst bedenklich erschien der Umstand, dass in der Bestallung nur der Kaiser und die A. C. Verwandten, nicht auch die katholischen Reichsstände ausgenommen waren. Wenn ein katholischer Bericht-erstat-ter die pfälzische Motivirung in den Satz zusammenzog, die Reichssatzungen hätten wider das Wort und Gebot Gottes keine Statt,¹⁾ so charakterisirte er damit wenigstens Friedrichs Anschauung ganz richtig. Selbst der Erzbischof von Mainz, der sonst mit Pfalz fast freundschaftlich stand, vermied damals eine von Friedrich vorgeschlagene Zusammenkunft; gegen Hessen liess er sich heraus, wenn Kurpfalz einen fremden Angriff erfahren sollte, dürfe man ihn nicht verlassen, „da es aber von der Obrigkeit herkäme, hätte es eine andere Meinung.“ Und gerade in mainzischen Kreisen ging das Gerücht, auf dem künftigen Reichstag werde man endlich zur Absetzung Friedrichs schreiten.²⁾ Aber obwohl im Herbst 1574 der feindliche Vetter des Kurfürsten, Georg Hans persönlich am Kaiserhof erschien und bei seinen „fremden und verwunderlichen Vorschlägen“ und kecken Drohungen die Heidelberger zweifellos nicht vergass,³⁾ geschah von Seiten Maximilians

1) Viehauser an Baiern, 21. November.

2) Vgl. die Relation des Dathenus vom Dez. 1574 (Kl. II, 767; 773; auch 777); jene bedenkliche Aeusserung des Erzb. hatte schon im Sommer der Landgraf Ehem mitgeteilt (ebd. 718).

3) Pf. Georg Hans kam am 14. Oktober 1574 nach Wien (Lang. Arc. II, 44) und blieb bis 2. Dezember; er wurde vom Kaiser gepflegt, verkehrte ausserdem viel mit dem französischen Agenten (vgl. die Berichte der bairischen Agenten Haberstockh, 15. 17. 19. 20. 29. Okt. 3. 6. Dezbr. und Viehauser, 21. November, Ma. 230/14 und 230/3). Haberstockh schreibt am 6. Dezember: seine Anbringen sollen gar wunderlich gewesen sein, „als nemblich seiner neuen statt, einer admiralitet und dergleichen castell' in aria . . . halber. Daneben habe er auch etliche rät verklagt.“ H. weiss gewiss, „das er in anbringung seiner sachen einen seltzamen frembden ungewohnten weeg brauchen wellen, auch gebraucht hat.“ Am 12. Dezember kommt er dann auf seine vor 8 Tagen gemachten Mitteilungen etlicher castell' in aria zurück, was sich wohl auf jene Anträge des Pf. bezieht; er legt vier „Modelle“ davon bei und sagt: „Abundant quidem materia, sed illa ita constituta, ut omni ex parte animus hominis tam rerum novarum quam seditionis studiosus elucescat. Quae res nonnullis risui, aliis vero despectui est.“ Dass der Pf. drohte, „er wölle ein weisse lilgen auf den huet stöcken“, und sonst wüste Reden führte, berichtet Viehauser. Uebrigens kam damals auch ein kurpfälzischer Gesandter nach Wien, wie es hiess, nur in Sachen des zu den Türken abgefallenen Prädikanten (Neuser), was aber nicht sehr wahrscheinlich ist.

nichts Ernstliches. Die einfachste Erklärung hiefür liegt in der bevorstehenden Wahl eines römischen Königs, wozu man eben des verhassten Calvinisten doch auch bedurfte.

Inzwischen hatte die pfälzische Sendung an den französischen Hof¹⁾ nur den einen Erfolg gehabt, jede Unklarheit über die wahren Absichten der neuen Regierung zu zerstreuen. Dr. Weyer, der erst in Paris vergeblich die Königin-Mutter zu friedlichen Zusicherungen zu bringen suchte, trug dann seine Werbung König Heinrich III an der savoyischen Grenze vor. Der Kurfürst und Johann Casimir stellten dem König für den Fall eines „christlichen“ Friedens ein Defensiv-Bündniss in Aussicht und der junge Pfalzgraf erbot sich sogar das früher abgelehnte Dienstverhältniss zur Krone Frankreich anzunehmen.²⁾ Der Vortrag schloss, echt pfälzisch, mit zwei salomonischen Aussprüchen. Heinrich III antwortete vorläufig ganz ablehnend, trotzdem Weyer ihm wiederholt eifrige Einwendungen machte; er versprach den Gesandten in Lyon förmlich abzufertigen. Weyers Bitte an den Herzog von Savoyen, für den Frieden eintreten zu wollen,³⁾ hatte ebenfalls trotz der freundlichen Aufnahme keine ernstliche Wirkung. Heinrich III aber war damals bereits zu einer antihugenottischen Politik fest entschlossen.

Auf der Reise nach Lyon traf Weyer den hessischen Gesandten Wamboldt; die erwarteten Botschafter anderer Fürsten und der Schweizer blieben aus. Dafür erregten die aus Kursachsen einlaufenden Nachrichten die höhnische Befriedigung des französischen Hofes, der übrigens noch einen Versuch machte, Weyer auf Grund eines sogenannten königlichen Pardons zur Ueberschreitung seiner Instruktion und zum eigenmächtigen Abschluss eines rein politischen Bündnisses zu verleiten. Der Gesandte erklärte dagegen ganz offen, der König mache sich auf diese Weise noch verdächtiger als sein Vorgänger

1) Die Friedensvermittlung deutscher Fürsten war, nach Weyers Aeusserung, von Seiten der K. Katharina während jener Rüstungen Joh. Casimirs „durch dritte personen (etliche woll bekant)“ angeregt worden (Kl. Gesandtschaftsberichte p. 37); hiebei ist vor Allem an Johann Sturm zu denken, über dessen allzugrosse Willfährigkeit und rege Tätigkeit in dieser Sache Ch. Schmidt, *vie de Sturm* p. 163 ff. zu vergleichen ist.

2) Kl. Gesandtschaftsberichte p. 59: „il présente à V. M^{té} en mesme cas ce qu'il a refusé au roy défunct vostre frère, asçavoir son assure service, m'ayant donné charge d'appointer avec V. M^{té}“ (Weyer's Werbung).

3) Weyer verwandte sich bei Savoyen auch, natürlich vergebens, für die gefangene Wittve Coligny's, ebd. 53.

und scheine wirklich der Religion zum Aeussersten Feind zu sein. Ueberhaupt begann Weyer, als er sich von der Erfolglosigkeit seiner Reise überzeuete, mit dem König und seiner Mutter so deutlich zu reden, dass seine Derbheit nachmals nur von Dr. Beutterich noch übertroffen wurde. Im Gespräch mit Katharina warf er ihr schliesslich vor, man wolle offenbar die Deutschen nur zum Besten haben und sie selbst habe ihn zu Paris absichtlich im Unklaren gelassen. Die Königin antwortete verächtlich, Frankreich werde bald wieder ganz katholisch sein. Die Abschiedsaudienz beim König (23. September) sollte den Gesandten mit ein paar nichtssagenden Worten und dem vorwurfsvollen Hinweis auf Condé abspesen. Aber Weyer zwang den Monarchen geradezu Farbe zu bekennen; er sagte ihm ins Gesicht: „Es ist nicht mehr die Zeit wie bei E. Mt. Vorfahren, denen man auf ihr Wort hat glauben können. Die Katholischen selbst können beim jetzigen Regiment nicht trauen.“ Der kühne Fürsprecher der Hugenotten hörte nicht auf, vor dem König und dessen Bruder, dem Cardinal von Lothringen und sämtlichen Guisen seine Mahnungen zu wiederholen, bis ihm Heinrich demonstrativ die Hand zum Abschied reichte.¹⁾

Der französische Hof bemühte sich übrigens ungeachtet aller hochfahrenden Reden die deutschen Protestanten auf diplomatischem Weg zu beruhigen. Selbst bei Friedrich und Johann Casimir versuchte es ein königlicher Gesandter nochmals mit der wertlosen Versicherung, der König wolle den Hugenotten allerdings Gewissensfreiheit, nur keine Religionsübung gestatten. Der Kurfürst unterliess nicht, in seiner Antwort an Heinrich III den Unsinn dieses angeblichen Zugeständnisses und die Gefahr einer wortbrüchigen Politik mit scharfen Worten auseinanderzusetzen. Gleichzeitig liess Fregoso, der bei Hessen die alten Bündnissanträge wieder hervorholte, die Beschwerden und Drohungen des Königs gegen die Pfälzer offen vernehmen. Aber auch der Landgraf erklärte die neuerfundene Gewissensfreiheit für widersinnig und riet zu guter

1) Vgl. über den ganzen Verlauf die bei Kl. a. a. O. 36 ff. veröffentlichten Aktenstücke; leider fehlt uns die Relation Weyers über seine sonstigen Beobachtungen und Verrichtungen in der Schweiz und am Hofe, worauf er (p. 53) verweist. Ein Schr. des Christoph Landschad an L. Wilhelm vom 22. Dez. 1574 (im Marb. Archiv, nach einer Aufzeichnung Kluckhohns) bezieht sich auf das Projekt einer Vermählung K. Heinrichs mit dem „zweibrückischen Fräulein“ (? Wolfgang hatte eine im J. 1554 geborne Tochter Anna hinterlassen).

Correspondenz mit Pfalz; der Kurfürst stehe nicht dermassen bloss, wie manche dem König einreden wollten.¹⁾

In der Tat war den Franzosen selbst nicht nur Condé's Aufenthalt in Deutschland, sondern auch das vertraute Verhältniss der Pfälzer zu England ein Stein des Anstosses;²⁾ jeden Augenblick konnte, so meinten sie, das längst gefürchtete Bündniss Elisabeths mit den Deutschen, zunächst mit Pfalz und Hessen, ins Leben treten. Und Condé war seit dem Sommer 1574 als Haupt und Protektor der Hugenotten anerkannt und zu Ende des Jahrs zum Führer einer hugenottisch-katholischen Conföderation erhoben worden, als deren eigentliche Seele ihm der kriegerische Marschall Damville zur Seite stand. Andererseits erfuhr Condé nur zu sehr, wie schwierig es sei, für eine grössere Aktion erst die Geldmittel zu schaffen; er blieb ohne Geld auch als Chef der französischen Conföderation ein abhängiger Flüchtling, der mit den freundlichen Worten seiner deutschen Glaubensgenossen vorlieb nehmen musste. Kein Wunder, dass nach jenem ersten kriegerischen Anlauf, der zu gar nichts geführt hatte, der Prinz den vom König eingeleiteten Friedensverhandlungen nicht widerstrebte; überdies zählte der Hof unter den Begleitern des Prinzen selbst seine Spione, während England, die Schweizer, Savoyen ebenfalls einen Ausgleich befürworteten.³⁾ Gleichzeitig suchte Heinrich III sich mit Johann Casimir

1) Heinrich III an Friedrich, Lyon 26. Oktober; Antwort, Neuschloss 27. November (Kl. II, 727/8; 759 ff.; über die Werbung Lyencourt's bei Johann Casimir ebd. 757/8). Ueber Fregoso's Werbung bei Hessen und Köln vgl. Kl. II, 772/3, über seine beruhigenden Mittheilungen in Frankreich die Depesche Alamanni's aus Lyon, 27. Dezember (Desjardins IV, 33).

2) Ueber den Verkehr Weyers mit dem englischen Gesandten am französischen Hof vgl. Dale's Berichte vom 9. August 11. 29. September (Calendar 1574 p. 537/8; 553/4; 560); Heinrich III an La Mothe, Lyon 1. Oktober (Mém. de Castelnau III 432; dass Weyer auch mit Giacomo Manucci, einem italienischen Agenten in englischen Diensten, viel verkehrte, sagt ein Schr. Katharina's gl. Datums, ebd. 433; über Giacomo, der mit Weyer schon im Frühjahr zu Paris verhandelte, vgl. Calendar 1574 p. 344; 476; 486; 493/8; 501; 538).

3) Im Juli hatten Friedrich und Johann Casimir noch einen selbstverständlich fruchtlosen Versuch gemacht, den Kf. August zur Geldunterstützung oder Bürgschaft für Condé zu vermögen (Kl. II, 710 ff.). Am 30. Juli konnte Beutterich bereits an Crato schreiben: „Condaeî conatus irritos fuisse intelligimus apud Germanos. Itaque quoniam haec non successit, alia ineunda erit via“ (Breslau). Letzteres dürfte sich auf die

besser zu stellen; er liess ihm durch einen Gesandten die baldige Abzahlung der Soldrückstände ankündigen, mit dem Erbieten, er wolle die in Sachsen gemachte Bruderschaft treulich halten.¹⁾

Damals schrieb der junge Philipp Sidney an den Grafen von Leicester, nach der Ansicht wohl unterrichteter und gut protestantischer Gewährsmänner trage am Misslingen der Condé'schen Pläne Johann Casimir die Hauptschuld; man halte ihn sogar für bestochen. Und ein französischer Diplomat, Fregoso, meinte von dem jungen Pfalzgrafen: „non quaerit religionem, sed regionem“.²⁾ Die Betrachtung der folgenden Verhandlungen und der leitenden Persönlichkeiten wird diese harten Urteile wenigstens zum Teil rechtfertigen.

Als die verantwortlichen Leiter der pfälzischen Politik galten auswärts immer noch Ehem und Zuleger; dass der Erstere damals (November 1574) zum Kanzler erhoben wurde,³⁾ schien diese Auffassung zu bestätigen. Nach dem Tod Kurfürst Friedrichs war er der Einzige, der vom Nachfolger in Haft gebracht wurde; glücklich entging er noch dem Schicksal Cracov's, dem seine „Praktiken“ mit Ehem so jämmerlich vergolten wurden. Und als Ehem selbst nicht mehr unter den Lebenden war, wurde die Verbindung mit

Versuche Condé's beziehen, in der Schweiz Truppen aufzubringen oder wenigstens eine Intercession der Schweizer für den französischen Frieden zu erwirken; der Prinz besuchte im Herbst 1574 Genf, Lausanne, Bern und Basel (Sammlung der eidgenössischen Abschiede IV. 2a, 550 ff.); in letzterer Stadt, wo er den Winter zubrachte, begannen die Friedensverhandlungen, die dann am kgl. Hof fortgesetzt und bis tief ins nächste Jahr hingezogen wurden (vgl. Serranus V, 63/4; Cisneri opusc. p. 997; Mém. de Philippi, Petitot XXXIV, 385; sie wurden, so viel ich sehe, durch den auch an die Pfälzer abgefertigten Lyencourt eingeleitet, Calendar 1574 p. 569).

1) Diese Sendung des Herrn d'Averly, erwähnt ein Schr. Friedrichs an J. C. vom 22. März 1575 (Kl. II, 816 A. 2).

2) Sidney an Leicester, Wien 27. Nov. 1574 (the corresp. of sir Phil. Sidney, London 1845, p. 91); die Aeusserung Fregoso's bei Kl. II, 773.

3) Beutterich an Gr. Johann, Heidelb. 26. Nov. 1574 (Prinsterer I. 5, 100); das Glückwunschschr. Condé's an Ehem, Basel 30. Dezember Bm. Coll. Camerar. XXXVII f. 5.

ihm dem bekanntesten Opfer des kursächsischen Luthertums, dem Kanzler Krell, zum Verbrechen angerechnet. Der Heidelberger Staatsmann konnte sich übrigens mit dem Bewusstsein trösten, dass er in der Tat nicht so „blutdürstig“ war, wie seine Feinde behaupteten. Denn seine Ueberzeugung, dass der deutsche Protestantismus in Frankreich und den Niederlanden mitverteidigt werde und ohne auswärtige Verbindungen der sich mehr und mehr sammelnden Gegenpartei erliegen müsse, traf ohne Zweifel das Richtige; hätte Kursachsen sich dieser Erkenntniss nicht hartnäckig verschlossen, so wäre nicht etwa, wie die Lutheraner meinten, mehr Blut geflossen, sondern vielleicht öfter als einmal in und ausserhalb des Reichs „ein Schwert durch das andere in der Scheide gehalten“ worden. Und so unerfreulich jene französischen Beziehungen des Jahrs 1573 sein mögen, so liegt ihnen doch immerhin ein politischer Gedanke zu Grund, der sie über die ganz gewöhnliche Geldgier anderer deutscher Fürsten und ihrer Räte erhebt.

Freilich hat die pfälzische Politik keine Scheu getragen, dem Erzbischof von Köln zu einer französischen Pension zu verhelfen, und der fromme Kurfürst selbst nahm hie und da seine Zuflucht zu einer höchst offiziellen Notlüge. Dies würde aber ohne den Contrast der von Freund und Feind berufenen „pfälzischen Heiligkeit“ gewiss nicht auffallen. Ein wahrhaft bedenklicher Handel war dagegen die Vermählung Oraniens, die allerdings eine starke politische Haltlosigkeit verrät. Ehem versicherte aber den Landgrafen: „wo er Ursache oder Förderung zu dieser Heirat gegeben, so sollten S. F. Gn. ihm den Kopf abschlagen lassen.“ Wir sahen auch bereits wiederholt, wie in schwierigen Fällen nicht Ehem, sondern Zulegers Wort den Ausschlag gab. Zuleger stand, wie es den Anschein hat, in besonders enger Verbindung mit den streng calvinistischen Theologen; unter diesen übte in politischen Dingen wohl Dathenus den grössten Einfluss. Damals bediente sich sogar Oranien mit Vorliebe des gewandten pfälzischen Hofpredigers,¹⁾ dessen ungeistlicher Tatendrang sich später gegen den Prinzen selbst kehrt und, obwohl Dathenus gewiss stets die Sache Gottes zu för-

1) Vgl. über Petrus Dathenus, dessen entschiedene Verdienste um die niederländische Reformation durch das zelotische Treiben seiner späteren Jahre in den Schatten gestellt wurden, Prinsterer I. 4, 217 ff; die Biographie in van der Aa, biogr. Woordenboek der Nederlanden IV, 63—68; H. Q. Janssen, P. D. Een blik op zijne laatste levensjaren Delft 1872. Von seiner Correspondenz noch sehr wenig veröffentlicht.

dern glaubte, schweres Unheil angerichtet hat. Schon der unglückliche Ausgang des niederländischen Feldzugs, der dem Kurfürsten seinen besten Sohn kostete, wurde von sehr verschiedenen Seiten auf die Rechnung dieser ultracalvinistischen Politiker gesetzt.¹⁾

Johann Casimir stand ursprünglich in einem entschiedenen Gegensatz zu den „Pfaffen“ und ihren Freunden; er begünstigte die Gegner der Kirchenzucht und zeigte seine Stimmung deutlich genug, als er sich weigerte, seine eigene Trauung durch Olevianus oder Dathenus vollziehen zu lassen und an ihrer Statt einen wegen seiner Opposition versetzten Geistlichen wählte.²⁾ Seine Klagen über die heidelberger Räte, die den französischen Unterhändlern so angenehm zu hören waren, finden ihren Widerhall in dem letzten Schreiben seines Bruders Christoph; der junge Pfalzgraf beschwert sich bitter über die Leute, die „nicht gern sehen, dass wir Fürsten etwas wissen, und uns gern unter dem Joch der Unwissenheit behalten wollten, damit sie die Regierung allweg in ihren Fäusten und Händen haben und wir andern nicht weiter gucken möchten, dann was man uns vormalet und was sie haben wollen.“³⁾ Den Söhnen Friedrichs waren also die Männer, die anderwärts als die gefährlichsten Ruhestörer galten, noch viel zu friedlich und pedantisch. Johann Casimir kam allerdings später nicht nur zu Ehem und den weltlichen Ratgebern, sondern auch zu den einflussreichen Predigern in ein besseres Verhältniss; nach Friedrichs Tod blieb ohnedies der junge Pfalzgraf ihr einziger Hort vor der lutherischen Reaktion und Ehem hat ihm bis zum Ende treu gedient. Aber neben diesen Räten und Diplomaten, die doch manchmal störrig oder allzu bedenklich waren, bedurfte und schuf sich Johann Casimir willigere Werkzeuge; alles Leute von beweglichem Geist und weitem Gewissen, meist Ausländer, deren Charakter und Wirksamkeit den Klagen der Gegner über das „verderbliche und undeutsche Unwesen“ in der Pfalz eine gewisse Berechtigung verliehen.

Einer aus ihrer Mitte, La Huguerye, hat in seinen Memoiren

1) So von Bullinger, der freilich durch den Streit über die Kirchenzucht gegen die strengere Partei in Heidelberg eingenommen war (Sudhoff p. 364). La Huguerye gibt speziell dem Zuleger Schuld, dass Christoph nicht rechtzeitig zurückgerufen worden sei (I, 222; 236).

2) Sudhoff p. 361 A. Eine Spannung zwischen Friedrich und Johann Casimir trat noch im J. 1574 ein, als der Letztere sich durchaus weigerte, seinen ständigen Aufenthalt beim Vater in Heidelberg zu nehmen; vgl. die Klagen Elisabeths gegen ihre Mutter Kl. II, 668.

3) Christoph an Johann Casimir, 15. Febr. 1574 (Kl. II, 626).

sozusagen die chronique scandaleuse dieses Kreises niedergelegt. Geborener Franzose, ursprünglich auf katholischer Seite, kam er als Sekretär erst Ludwigs von Nassau, dann Condé's seit 1573 in lebhaften Verkehr mit den Pfälzern und trat nachmals ganz in die Dienste Johann Casimirs, in dessen politische Geheimnisse er sich völlig eingeweiht zeigt; zuletzt verkaufte er sich der Ligue.¹⁾ So wenig Vertrauen seine Persönlichkeit und die arge Unzuverlässigkeit seiner Memoiren einflösst, so stimmt doch die von ihm gegebene Zeichnung seiner eigenen Freunde nur zu sehr mit dem Zeugniß unanfechtbarer Quellen überein. Mag auch der boshafte Memoirenschreiber in einzelnen Fällen zu schwarz malen, die Gewohnheit gegenseitiger Verdächtigung tritt auch sonst bei Johann Casimirs Günstlingen bezeichnend hervor; andererseits hat selbst ein La Huguerye nicht gewagt an die Ehre des alten Kurfürsten oder eines Mannes wie Ehem zu rühren.

Diese casimirischen Politiker offenbarten sämtlich früher oder später ihre völlige Gesinnungslosigkeit. Wie La Huguerye hat auch Friedrich Cratz von Scharffenstein, eine Zeitlang Amtmann zu Kaiserslautern, später die protestantische Sache verraten und bekämpft.²⁾ Sein Nachfolger im Amt wie in der Gunst des Pfalzgrafen, Dr. Weyer, hielt sich allerdings länger, erscheint aber nachmals in

1) Ueber Michel de la Huguerye, dessen Memoiren erst neuerdings beachtet und bereits zum grösseren Teil von de Ruble edirt worden sind (Bd. I, die Jahre 1570—77, Paris 1877; Bd. II, die Jahre 1577—87, Paris 1878, im Auftrag der Société de l'histoire de France), liegen bis jetzt nur wenige zerstreute Notizen vor; eine zusammenfassende Beurteilung des Mannes und seiner Memoiren steht von dem Herausgeber zu erwarten. Vgl. Tessier, l'amiral Coligny (Paris 1872) p. 183/4; 242 ff. wo ein paar Bruchstücke aus den Memoiren mitgeteilt sind, der Autor aber noch als „inconnu“ bezeichnet wird; L. Pingaud, les Saulx-Tavanes (Paris 1876) p. 97 A. 2; H. M. Baird, history of the rise of the Huguenots in France II (New-York 1879), 423 ff; Revue historique VII (1878), 131; Sybel, histor. Zeitschrift XLII, 508—512.

2) Cratz, mit dem noch 1575 von nassauischer Seite Beziehungen unterhalten wurden (Prinsterer I. 5, 255), kam später wiederholt mit seinem früheren Herrn J. C. in Konflikt. Vgl. J. C. Memorial vom 12. April 1577. Am 28. Okt. 1579 wird eine Streitsache zwischen beiden, betr. 12000 Franken, die Cratz bei der Bezahlung der französischen Soldrückstände eigenmächtig an sich genommen hatte, zu Kaiserslautern verglichen (Carlsru. Pfalz Copialb. 505b). Im August 1587 liess J. C. sogar den Cratz wegen seiner Werbungen gegen die Hugenotten zu Worms verhaften. Nach dem Bericht La Hug. I, 245 trat Cratz aus dem pfälzischen in

Diensten des verrufenen Veldenzers Georg Hans.¹⁾ Die älteren Räte des Kurfürsten mussten vor den neuen Staatsmännern die Segel streichen oder ihnen ganz zu Willen sein; so sehr Johann Casimir die standhafte Treue eines Ehem anerkannte, so vermied er es doch bei den späteren Irrgängen seiner Politik den bewährten Diener um Rat zu fragen. Ehem wurde selbst von manchen unterschiedenen Gegnern Johann Casimirs nicht mit den eigentlichen Unruhistiftern zusammengeworfen. Dagegen schloss sich Zuleger eng an die „Meutmacher“ an, wurde aber endlich von dem nachgerade allmächtigen Beutterich sehr unsanft verdrängt. Dathenus war die geistliche Stütze des neuen „Doctorenregiments“.

Weitaus die bedeutendste Persönlichkeit in diesem Kreis war eben der „doctor equester“, wie ihn seine Freunde nannten. Peter Beutterich aus Mümpelgard, halb Deutscher, halb Franzose, ursprünglich Gelehrter, dann Diplomat und Soldat, wusste durch seine geistreiche und energische Art nicht nur den jungen Pfalzgrafen, sondern auch feinere Naturen zu fesseln; ihm selbst war trotz seiner gewandten lateinischen Briefe am Wohlsten auf dem Sattel oder auch im Wortgefecht, wo er die Sprache der Reiter und Landsknechte recht absichtlich gegen die höfischen Formen ins Treffen führte. Mit Johann Casimir, dessen „Abgott“ er wurde und blieb, verkehrte er auf dem Fuss völliger Gleichheit; „adieu, monseigneur,“ schliesst er einen Brief, „je suis vostre Beutterich.“ Seine unheilvolle Herrschaft über die pfälzische Politik fällt in eine spätere Periode, aber schon bei der ersten Berührung, als er im Auftrag Kurfürst Friedrichs die Sache der aus Besançon vertriebenen Protestanten am Kaiserhof vertrat, erregte seine Leidenschaftlichkeit

französischen Dienst, was durch ein Schr. K. Heinrichs III an den „colonel Craz“ vom 18. Juli 1577 (Pb. fonds fr. 3304) bestätigt wird, und bezog ferner eine Oberstenpension von Lothringen.

1) Ueber Weyers Haltung vor und in dem zweiten französischen Feldzug Johann Casimirs weiter unten. Noch in den folgenden Jahren behauptete er einen gewissen Einfluss (Kl. Ehe Johann Casimirs p. 51; 58). Im Nov. 1579 vertrat er noch den Pf. (als Amtmann zu Lautern) auf dem Weissenburger Landrettungstag (Mb. 112/1). Ich finde in den nächsten Jahren keine weitere Spur von ihm. In einem Schr. Zulegers an Johann von Nassau vom 9. März 1584 (Idstein) erscheint er als Diener des Pf. Georg Hans. Am 29. Jan. 1586 erteilt derselbe seinem Oberamtman Dr. Dietrich Weyer Instruktion für eine Werbung bei Johann Casimir. (Marb.)

Ehems Bedenken.¹⁾ Im Jahre 1574 finden wir ihn als bestellten kurfürstlichen Rat in seiner Heimat und kurz darauf brachte der französische Feldzug den unerschrockenen Werber und sprachkundigen Diplomaten zu Ehren.²⁾

1) Ehem an Cratz, 18. Sept. 1573: „Quodsi non confecit negocium ex animi sententia in aula, mirum non est, sed certe non debebat calor ipsius causae bonae nocere apud fontem iustitiae.“ (Breslau). Vgl. Gillet II, 36; in dem hier citirten Schr. vom 30. Juli 1574 bezieht sich B. auf seinen Misserfolg („cum tam aperte sim ab illis, a quibus minime hoc sperandum erat, ludibrio habitus“). Mehrere hierauf bezügliche Schriftstücke von B's Hand Mb. 112/1 f. 483 ff. Vgl. ein Schr. an Morvilliers aus Wien, 22. Jan. 1575 (Pb. fonds français 15560 f. 10), wonach B. „depuis peu de tems“ zum kurpfälzischen Rat „sans demeurer toutes fois en sa cour ordinairement“ ernannt war; der Schreiber fügt bei: „le dict sr électeur l'envoya dernièrement vers le commandeur majour à Bruxelles“, was wohl mit der Mitteilung des Statthalters Requesens an Philipp vom 30. Okt. 1574 (Gachard III, 178), dass ein Diener des Pfalzgrafen in Brüssel um die Restitution der Brederode'schen Güter nachgesucht habe, zusammenzuhalten ist.

2) Die ausführlichste Biographie Beutterichs, vorwiegend nach handschriftlichen Quellen, bei Melch. Adami Vitae Germanorum iureconsultorum et politicorum (Heidelb. 1620) p. 283—287; hieraus schöpfen spätere Sammelwerke, wie z. B. Iselin oder Jöcher. Die Biographie bei Haag, La France Protestante II, 257—259 benützt noch andere Quellen, ist aber teilweise unzuverlässig (vgl. z. B. die Behauptung, B. habe Johann Casimir schon auf dem Feldzug von 1568 begleitet); auch die Schreibung Beutrich für Beutterich ist zu rügen. Eine kurze Uebersicht von B's Leben verfasste nach seinem Tod (1587) sein Freund La Huguerye auf Befehl Johann Casimirs; sie finden sich in La Hug. Memoiren (bei deren Edition sie aber — II, 384 — nur kurz erwähnt worden ist) sowie abschriftlich Mb. 90/12 f. 144/5 und ist mit der La H. eigenen Flüchtigkeit gemacht, ohne doch eigentlich falsche Angaben zu enthalten (vielleicht mit Ausnahme des auf 42 Jahre angegebenen Lebensalters). Ich setze eine auf B's. Jugend bezügliche Stelle hierher: „Germaniam, Galliam, Italiam, Angliam, Hiberniam, Scotiam et Belgium maximis laboribus iuvenis peragravit horumque populorum mores, leges et suaviores linguas didicit. Iuri civili et potissimum theologiae tam sedulam operam navavit, ut dignus brevi visus sit, qui ad verbi divini ministerium vocaretur. Literas graecas et latinas humaniores et philosophiam publice multis in locis professus tandem Heidelbergam pervenit.“ Auf die zeitgenössischen und späteren Historiker hat sein Auftreten am französischen Hof zu Blois 1577 am meisten Eindruck gemacht; schon seine Grabschrift und verschiedene Gedichte auf seinen Tod (vgl. Paulus Melissus, Naeniae in funere Petri Beuterichi, Heidelb. s. a., jedenfalls 1587; N. Chytraeus, variorum in Europa itinerum

Zunächst begrüßten die fremden Glaubensgenossen in den Niederlanden, der Schweiz, Frankreich und England die wachsende Unternehmungslust des jungen Pfalzgrafen mit freudiger Zuversicht; die misstrauischen und warnenden Stimmen waren noch sehr vereinzelt. Während der Verhandlungen mit Condé suchte namentlich Johann von Nassau die Pfälzer wieder mehr in seine Kreise zu ziehen und den Einfluss eines Dathenus und Beutterich hiefür zu verwerten. Der Graf dachte an eine umfassende Verfolgung der von seinem Bruder Ludwig vorgezeichneten Projekte; Besançon sollte durch Handstreich genommen, Emden unter niederländische Botmässigkeit gebracht, selbst die Säcularisation der Stifter im Nordwesten des Reichs weiter betrieben werden.¹⁾ Der Anschlag auf Besançon, für den sich wie vordem auch Beza interessirte, scheint in der Pfalz keine allzu lebhaftere Unterstützung gefunden zu haben; als man im Juni 1575 endlich zur Ausführung schritt, scheiterte die Sache im letzten Augenblick an ein paar Zufälligkeiten und an der Entschlossenheit des Erzbischofs, der persönlich mit seinem Klerus die Waffen ergriff.²⁾ Noch weniger sind wir über den Verkehr unter-

deliciae, 2. Ausgabe 1599, p. 306; Adam p. 284/5) sprechen mit Vorliebe von diesem Beweis seiner Unerschrockenheit, der auch Barthold (Raumer hist. Taschenb. 1849 p. 258) Anlass zu seiner überaus günstigen Charakteristik B. gibt. Dieses Urteil über B. lässt sich allerdings schon auf Grund der von Prinsterer veröffentlichten und der mir vorliegenden ungedruckten Materialien zurückweisen. Von B's. Correspondenz war bis jetzt nur eine kleine Zahl von Briefen in *Hotomannorum epistolae* und bei Prinsterer gedruckt; die vorliegende Publication wird hiezu eine Reihe von wesentlichen Ergänzungen fügen. Manches dürfte noch in England, in der Schweiz, in Paris (vielleicht auch in Besançon und Montbéliard?) zu finden sein. Eine vorläufige Charakteristik B. auf Grund des mir Zugänglichen: *Allg. deutsche Biographie* II, 593—595.

1) Vgl. hierüber die Correspondenz Johans von Nassau mit Beutterich vom Nov. 1574 bis Juni 1575 und andere hieher bezügliche Stücke bei Prinsterer I, 5 (unter „son Exc.“ p. 100 ist nicht, wie Pr. angibt, Condé, sondern Kf. Friedrich zu verstehen). Ueber die Verhandlungen mit Köln, Lüttich, Bremen, Münster vgl. ebd. p. 102; 183 ff; auch das Schr. von Requesens an Philipp II., 23. Sept. 1574 (Gachard III, 162); am 4. Febr. 1575 schreibt R. dem König, der Graf von Schwarzburg habe gesagt, Köln habe sich nicht nur in französische Pension eingelassen, sondern seine Wahlstimme Heinrich III versprochen! (ebd. 258.)

2) Dunod, *histoire de l'église — de Besançon* (Bes. 1750) I, 306 ff; vgl. Theiner II, 130/1 (Schr. des Erzb. nach Rom, 22. Juni 1575); ein Bericht an den Kaiser vom 24. Juni und sonstige Correspondenzen über das Ereigniss Ma. 231/2 f. 141 ff.

richtet, den die Pfälzer und Nassauer damals mit den polnischen Protestanten pflegten. Im Frühjahr 1575 finden wir Marnix, den vertrauten Freund Oraniens, als Abgesandten Kurfürst Friedrichs in Polen. Und ein undatirter Brief der Pfalzgräfin Elisabeth an ihre Mutter Anna berichtet von der Werbung eines vornehmen polnischen Herrn, der bei Friedrich anfragte, ob Johann Casimir allenfalls geneigt wäre die polnische Krone anzunehmen. Vater und Sohn antworteten vorsichtig, man müsse, wenn es Gott so haben wolle, sich nach seinem Willen richten; Johann Casimir selbst hatte überhaupt keinen Glauben an die Sache, wie er nachmals auch dem Schwiegervater eröffnen liess. August antwortete, er habe es ebenfalls stets für „Vexationen“ gehalten.¹⁾ Trotzdem blieb der Gedanke, das Ansehen der Pfalz bei den Evangelischen aller Nationen in eine wirkliche Machtstellung zu verwandeln, das politische Ziel, dem Johann Casimir und seine Leute auf den verschiedensten Wegen näher zu kommen suchten.

Im Sommer 1575 ermöglichte endlich das Eintreffen englischer Subsidien eine feste Gestaltung der kriegerischen Pläne. Die Bemühungen der Pfälzer, Hugenotten und Niederländer, unterstützt

1) Schon im April 1574 erwähnt ein Schr. von Olevianus und Mylius eine Sendung des Kf. Friedrich nach Krakau „ob gravia quaedam ecclesiae nostrae negotia“ (Fontes rer. Austr. II. 19, 397/8). Im Sommer 1574 kamen dann polnische Gesandte zum Kf. und führten Klage über die Flucht K. Heinrichs (Vulcanius an van der Myle, Köln 3. Aug. 1574, Epistolae selectiores p. 657). Das Schr. Elisabeths an Kf. Anna (etwa Ende 1574 ?) berichtet nach Mitteilungen Johann Casimirs an seine Gemahlin (Dr.). Am 18. Febr. 1575 schreibt Dr. Hegenmüller dem Kaiser, man habe ihn am pfälzischen Hof über die Person des Erz. Ernst [eben des österreichischen Candidaten] ausholen wollen (Schneidt, Gesch. der röm. Königswahl Rudolphs II p. 236). Ueber die Gesandtschaft des Marnix nach Polen vgl. die Schr. des Herrn Peter Zborowski an Oranien vom 25. März, an Marnix vom 19. Juli 1575. (Epistolae sel. p. 587 ff.); über den „Memorialzettel“ Johann Casimirs und die Antwort Augusts Kl. II, 835 A. 2. Auf eine hierher bezügliche Stelle in Quir. Reuters oratio de vita et morte Jo. Cas. hat Büttinghausen in den Ergötzlichkeiten aus der pfälzischen und schweizerischen Gesch. u. Literatur II (Zürich 1768) p. 52 aufmerksam gemacht. („quorum [procerum] olim post regis vestri Sigism. Augusti mortem non pauci Casimirum regio sceptro dignum iudicarent“, in der Dedikation).

durch die eifrigen Protestanten in England, hatten, allerdings nur sehr langsam das Zaudern der Königin überwunden; im Frühjahr traf der Sekretär Wilkes in Heidelberg und Basel die entscheidenden Abmachungen¹⁾ und im Juni kehrte er von Neuem dahin zurück, mit dem ersehnten Geld und in Begleitung des Herrn von Méru, der persönlich in England für seine Bundesgenossen gewirkt hatte. Die bewilligte Summe belief sich auf

1) Wieder fehlen fast ganz die unmittelbaren Zeugnisse, so dass wir vorwiegend auf vereinzelte Notizen namentlich in den Depeschen des französischen Gesandten am englischen Hof angewiesen sind; La Huguerye, der diese Verhandlungen ausführlicher erzählt, wirft in geradezu unheilbarer Weise Vorgänge der Jahre 1574 und 1575 durcheinander. — Im August 1574 bemühte sich ein hugenottischer Agent Dupin oder Poutrin in London um Geld für die deutschen Werbungen (La Mothe VI, 210; 239). Um dieselbe Zeit finden wir Méru mit Ehem zusammen am Hofe des Kf. von Mainz und dann des Landgrafen, der umsonst ersucht wurde, sich an einer Schickung nach England zu beteiligen (Kl. II, 715 ff.). Méru selbst kam in der ersten Hälfte September nach London (La Mothe VI, 233/7); wohl mit ihm zusammen der kurpfälzische Kämmerer Wilhelm von Melleville, der am 15. Sept. von der Königin wieder abgefertigt wurde (Calendar 1574 p. 554; La Mothe VI, 238; 249; vgl. La Huguerye I, 266). Er war Schotte u. La Mothe (VI, 265) spricht den Verdacht aus, dass man auch davon gehandelt habe, den jungen K. Jakob nach England zu bringen. Am 3. Oktober schreibt Ehem an Gr. Johann, sein Schwager sei aus England zurückgekehrt (Kl. II, 726; vgl. 577 A. 1, wo aber kaum richtig Zuleger hierunter vermutet wird). Was La Mothe VI, 249 von den Verhandlungen auf einem Landsitz Burghley's berichtet, erinnert an die Erzählung bei La Hug. I, 289, der sich selbst eine bedeutende Rolle in diesem Verkehr Condé's mit England zuteilt, aber bei seiner grenzenlosen Confusion und dem Mangel anderweitiger sicherer Controle sogut wie gar nicht zu brauchen ist. La Mothe spricht noch von verschiedenen anderen Zwischenträgern, so von einem Franzosen Du Lua oder Du Rua (VI, 112; 240; 280; 288), von einem neuen pfälzischen Agenten, der im Dez. 1574 eintraf (p. 328), von einem Sekretär Méru's, der unterwegs in Bouloigne verhaftet wurde (p. 425; La Hug. I, 290/1). Im Jan. 1575 spricht er von einem regelmässigen fast wöchentlichen Verkehr zwischen Deutschland und England (VI, 352); die rege Teilnahme der in England lebenden französischen und niederländischen Geistlichen, die La Hug. (z. B. I, 298/9) so bitter kritisirt, wird durch La Mothe (VI, 219; 380) bestätigt. Entscheidend ist die Sendung des Sekretärs Wilkes nach Deutschland, von wo er im Mai 1575 zurückkehrte. (La Mothe VI, 425/6/8; vgl. La Hug. I, 292 ff.) Im Juni erscheint dann ein angeblicher Arzt Condé's in England (La Mothe VI, 449).

50000 Taler, wurde aber nur als Darlehen und zwar nicht direkt an Condé, sondern zu Handen des Kurfürsten Friedrich geliefert; ¹⁾

Damit befanden sich die französischen Herren den Pfälzern gegenüber in der gleichen Abhängigkeit wie zuvor und Johann Casimir hielt es auch diesmal für gut die Gelegenheit* für seine Zwecke auszubeuten. La Huguerye gibt in seinen Memoiren einen ausführlichen Bericht von den Verhandlungen, die dem zweiten Bündniss zwischen Condé und dem Pfalzgrafen vorhergingen. Wir haben freilich keine sonstigen Zeugnisse, wesshalb seine Erzählung nur mit allem Vorbehalt aufzunehmen ist, aber die zu Grund liegende Tatsache, dass Johann Casimirs Ehrgeiz die Verhandlungen erschwerte und die Hugenotten ihre deutsche Allianz so teuer als möglich bezahlen liess, steht ausser allem Zweifel. La Huguerye, der namentlich Dr. Weyers Einfluss als höchst verderblich hinstellt, schildert die erfolglosen Bemühungen Condé's, mit Umgehung Johann Casimirs die deutschen Truppenführer in seine Dienste zu ziehen oder den alten Kurfürsten zur Lieferung der Gelder zu bewegen. Eine Zeitlang habe Friedrichs Wunsch, seine Tochter mit dem eben verwitweten Condé zu vermählen, eine günstige Lösung der Schwierig-

1) Méru und Wilkes verliessen England im Juni 1575 (La Mothe VI, 456; La Hug. I, 309 gibt natürlich wieder ein falsches Datum — 3. Juni — für Méru's Eintreffen in Mainz). K. Elisabeth läugnete dem interpellirenden Gesandten La Mothe gegenüber Alles ab (La Mothe VI, 470 ff; 503/4). Die 50000 Taler wurden von der Königin dem Kurfürsten Friedrich geliehen und sollten zurückerstattet werden (Kl. II, 920; pfälzische Rechnung über die Forderungen an die Krone Frankreich, vom 11. Mai 1599, Mb. 301/14 f. 35 ff; La Huguerye I, 290/1). Wir haben ein Dankschreiben Condé's an den Gr. von Sussex, vom 27. August, aber ein von Weyer und Beutterich am 25. Sept. zu Strassburg ausgestelltes Recepisse belehrt uns, dass Condé allerdings am 25. Juli eine Obligation über obige Summe ausgefertigt, vom Kf. aber vorerst nur 1000 Taler erhalten hatte (Prinsterer I. 5, 317/8). Uebrigens darf man nicht etwa glauben, dass Friedrich selbst nichts beigetragen hätte; er tat sogar mehr als K. Elisabeth; Mb. 301/14 f. 3—8 findet sich ein „ungefährlicher überschlag und auszug, was die Ch. Pfalz dem prinzen von Condé geliehen und fürgestreckt hat“, wonach in den Jahren 1574—76 Condé unmittelbar oder in Form von Vorschüssen für die Truppenführer und für die Kosten der Werbung überhaupt von Kurpfalz (nach Abzug des englischen Wechsels von 75412 fl. 10 Batzen) 176735 fl. 13¹/₂ Batzen erhalten hat. Vgl. La Huguerye I, 359. Am 1. Nov. 1575 fordert Joh. Casimir Burghley auf, die Königin zu fortgesetzter Unterstützung ihrer Sache zu bestimmen; als Ueberbringer des Briefs nennt er jenen Sekretär Wilkes, der damals noch in Heidelberg war. (Ma. 544/13 f. 58 Conc.)

keiten wahrscheinlich gemacht. Aber die Gewalt Johann Casimirs über den persönlich wohlgesinnten Vater war schon zu fest begründet. Condé machte, so erzählt La Huguerye, die Verlobung davon abhängig, dass der junge Pfalzgraf seinen Ansprüchen auf das Gouvernement* der drei Bistümer entsagen solle; er wollte sich nicht „für den Herzog Casimir verheiraten.“ Dieser blieb aber dabei, der Besitz der Bistümer sei im Interesse der pfälzischen Hausmacht keinem andern zu überlassen und ohnedies nur mit Hilfe seines Schwerts zu erreichen.¹⁾

Die neue Capitulation vom 27. und 28. September 1575 stellt die Bedingungen allerdings etwas niedriger als der Vertrag von 1574, hat sich aber auch so noch unausführbar erwiesen. Johann Casimir verpflichtet sich unter dem Oberbefehl Condé's, des Hauptes der französischen Verbündeten, 8000 Reiter und 8000 Schweizer nebst Artillerie ins Feld zu bringen; die Besoldung der Truppen, die Abzahlung der früheren Rückstände und der jetzt geleisteten Vorschüsse und Auslagen, daneben stattliche „Tafelgelder“ für den Pfalzgrafen werden garantirt. Der Hauptpunkt betrifft wieder die drei Bistümer, über welche Johann Casimir auf Lebenszeit als königlicher Gouverneur gesetzt und deren Temporalien ihm zu vollem Genuss überlassen werden sollen; er hat die reformirte Religion daselbst einzuführen und als Besatzung ausschliesslich französische Evangelische zu gebrauchen. Die ausdrückliche Erklärung, dies Alles sei freiwillig zugestanden, lässt die Zwangslage der Franzosen nur noch deutlicher erkennen. In einem besondern Vertrag wurde dann, ähnlich wie im Vorjahr, die Unterstützung der Pfalz gegen etwaige Angriffe geregelt, wogegen der Kurfürst 6000 Reiter für den Fall versprach, dass Condé und die Seinen nach dem Frieden neue Hülfe bedürften. Ein eigener Artikel bestimmte noch, dass der Sohn des Herzogs von Lothringen für die abzutretenden Temporalien der Bistümer anderweitig entschädigt werden solle.²⁾

1) La Huguerye I, 307—350. Trotz der wiederholten Verwechslung der Jahre 1574 u. 1575 (z. B. 311 ff; 330/5) zeigt sich La H. doch wieder in manchen Details gut unterrichtet; vgl. die Bedingungen p. 319 mit den Bestimmungen der Verträge Kl. II, 920/1, namentlich aber die Erzählung von den Verhandlungen mit Stein, Buch und Dersch zu Erfurt (nicht Herford, wie de Ruble p. 325 A. 1 meint) mit der Capitulation zwischen Stein und Condé, Erfurt 5. Sept. 1575 (Mb. 90/1 f. 1—15) und dem Schr. Johann Casimirs an Georg von Dersch, 16. Nov. 1575 (ebd. 90/7 f. 4).

2) Die Verträge sind, soviel mir bekannt, noch nicht gedruckt, die Auszüge bei Kl. II, 919 ff. nicht ganz genau. Es sind zwei Hauptur-

Die Pfälzer hatten bis zum Abschluss der Verträge selbst Sachsen und Hessen über ihre wahren Absichten im Unklaren gelassen; noch am 23. September lobte der Landgraf Johann Casimir, dass er die Vorschläge Condé's nicht angenommen habe.¹⁾ Als aber die Sache in Richtigkeit war, bemühte man sich nachträglich die Formalitäten der Reichsverfassung möglichst genau zu beobachten. Condé und die französischen Verbündeten mussten durch Gesandte den Regensburger Kurfürstentag um Erlaubniss für ihre Werbungen ersuchen, worauf eine ausweichende Antwort erfolgte. Einen härteren Stand hatten die Pfälzer, deren offizielle Entschuldigungen auf ein Haar den früheren glichen. Vertraulich liess Johann Casimir

kunden: 1) die „capitulation“ vom 27. Sept. 1575, wovon ein Original-exemplar in München (Mb. 90/7 f. 8—15), ein zweites in Paris (vgl. Aumale, hist. des princes de Condé II, 112 A. 1; La Huguerye I, 350 A. 2); sie trägt Unterschrift und Siegel von Condé, Méru und Johann Casimir; 2) der Hilfsvertrag vom 28. Sept. 1575, dessen Original Mb. 90/7 f. 6/7, unterzeichnet und besiegelt von Condé und Méru. Die Beitrittserklärung des Kf. Friedrich vom 27. Nov. 1575 ist nach dem Concept Ma. 544/13 f. 49/50 gedruckt bei Kl. II, 918/9 (wo z. 17 für „cousté“ zu berichtigen ist: „conste“ = constat). Zu den Auszügen bei Kl. sei noch bemerkt, dass unter 1) die für Johann Casimir festgesetzten Tafelgelder nicht 10000, sondern 12000 Taler und die erwähnten Schulden vom früheren Feldzug her nicht 25000, sondern 95000 („quatre vingt quinze mil florins“) Gulden betragen. Ferner fehlt bei Kl. die Zusage, dass J. C. beim Frieden fürstliche „pension et entretenelement“ erhalten soll und ihm einstweilen „la pension de 6000 escus par an des églises de Languedoc, selon le pouvoir qu'avons d'elles“ verschrieben wird. Hierauf bezieht sich eine Originalverschreibung Johann Casimirs, Kaiserslautern 30. Sept. 1575 (Ma. 544/5 f. 94/5), worin er den französischen Kirchen jene Pension von 6000 Talern nachlässt, für den Fall von Condé's Ableben dessen von den Kirchen und ihren Verbündeten zu wählendem Nachfolger schuldigen Gehorsam verspricht und für die von ihm zu stellenden Truppen die Capitulation Condé's mit Stein, Buch und Dersch als Norm aufstellt; die eigenhändige Unterschrift des Pf. ist jedoch durchgestrichen, so dass trotz der Siegelreste aus diesem Exemplar nicht zu ersehen ist, ob die Verschreibung überhaupt in Kraft trat. In dem Auszug des Vertrags 2) bei Kl. II, 921 ist die Stelle „die Fackel des Kriegs“ zu berichtigen (es heisst im Original: „le faix de la guerre“); die im folgenden Satz gebrauchten Ausdrücke „in Sicherheit“ und „auf Verlangen“ bestimmt das Original näher und etwas anders: „en lieu de seureté“ u. „ceux qui le demanderont.“ — Ein guter Auszug von 1) — (nur jene Schuldsumme ist auch hier nicht richtig angegeben) — bei Serranus V, 127—9.

1) Wilhelm an J. C., 23 Sept. 1575 (Kl. II, 871).

dem Kaiser vorstellen, die Reiter hätten ihn sozusagen genötigt ihr Commando zu übernehmen. Friedrich liess wie immer versichern, er habe mit der Sache gar nichts zu schaffen; er verstärkte diese Lüge durch den Zusatz, dass er weder Geld gegeben noch sonst etwas dazugesetzt habe. Der Kaiser bemerkte darauf den pfälzischen Räten, er wolle es dem Kurfürsten zu Gefallen glauben, würde ihm aber wünschen, „dass er sich nicht also mit der Nase umführen liesse.“ Friedrich trat übrigens erst später (27. November) den Verträgen seines Sohnes förmlich bei, um sich für den Notfall zu decken. Natürlich ergingen die gewohnten Abmahnungsschreiben mit ihrer gewohnten Fruchtlosigkeit. August von Sachsen drückte ausserdem dem Schwiegersohn seine Missbilligung ganz unverhohlen aus; gesetzt der französische Krieg betreffe die Religion, so wisse er nicht, ob der allmächtige ewige Gott zur Erhaltung seines Worts Johann Casimir und dessen Kriegsvolk nötig und dazu berufen habe. Gegen die Heftigkeit Sachsens soll im Kurfürstenrat namentlich Mainz eine mildere Auffassung der Sache vertreten haben; der Erzbischof stand schon seit längerer Zeit in Verkehr mit den Condé'schen und dachte wohl auch an die seinem Stift gefährliche Nähe der Truppensammlungen.¹⁾

Johann Casimir legte in seiner Verantwortung besonderes Gewicht darauf, dass der Bruder des Königs selbst auf ihrer Seite stehe. Alençon hatte sich endlich (15. September 1575) aus seiner höfischen Gefangenschaft befreit und der bewaffneten Opposition angeschlossen, die ihn freudig begrüßte; Condé spricht in einem Schreiben an Johann Casimir von einer göttlichen Fügung und auch am pfälzischen Hof liess man sich zunächst durch die skeptischen Bemerkungen des Landgrafen nicht anfechten. Friedrich sprach die Hoffnung aus, „Gott der Herr und die gemeine Not“ würden

1) J. C. an Friedrich, 21. Oktober; der Kaiser an J. C., 30. Oktober; J. C. an den Kaiser, 9. November, an die Kff. 11. Nov. (Kl. II, 891 ff.; 903 ff.) Ueber die hierher bezüglichen Vorgänge des Regensburger Tags vgl. Senckenberg, Sammlung von ungedr. u. raren Schriften III, 50; 53 ff.; 66; 71; Kl. II, 912; Thuanus LXI. 5. Die Werbung der Condé'schen Abgesandten de la Galaisière u. François de Bouchart in Regensburg sowie die kurfürstliche Antwort vom 3. November finden sich in den pfälzischen Reichsakten Mb. 110/1; vgl. die Notiz de Ruble's La Hug. I, 361 A. 4. Das Schr. Augusts an J. C. vom 24. Okt. bei Kl. II, 897. Ueber den Verkehr Daniels von Mainz mit den Pfälzern, Nassauern und Condé'schen vgl. Kl. II, 715 ff.; La Hug. I, 309 ff.; die übertriebene Darstellung im Schr. des Requesens an Philipp II, 6. Juni 1575 (Gachard III, 319; vgl. 87).

die Hugenotten und Papisten zusammenhalten.¹⁾ Diese Ansicht, dem strengen Calvinismus eigentlich zuwiderlaufend, erwies sich als falsch. Die Bundesgenossenschaft eines Alençon war recht dazu angetan, die schon bestehende Spannung zwischen den bisherigen Häuptern der Opposition zu verschlimmern und die religiösen Motive der Erhebung vollends in den Hintergrund zu drängen. Condé und der Pfalzgraf zogen, wie sich bald herausstellte, äusserlich vereint, aber innerlich entfremdet ins Feld. Alençon's Tätigkeit aber bestand von Anfang an darin, den Krieg seines wahren Charakters zu entkleiden und in ein Intriguenspiel zu verwandeln, dessen Fäden in der kundigen Hand der Medicäerin zusammenliefen. Es fehlte nicht an Stimmen, die den Uebergang des Valois zur Opposition für einen mit der Königin-Mutter verabredeten Schritt erklärten.

Das Vorspiel des Feldzugs fiel unglücklich aus; ein paar tausend Reiter, die unter der Führung Thoré's zur Unterstützung Alençons vorausgegangen waren, wurden am 10. Oktober bei Dormans von dem jungen Heinrich von Guise geschlagen und zersprengt.²⁾ Gleichzeitig schienen die Verhandlungen, die Katharina mit ihrem rebellischen Sohn angeknüpft hatte, dem Krieg vor seinem eigentlichen Beginn ein Ende zu machen. Schon am 22. November schloss Alençon auch im Namen Condé's und seiner Partei einen sechsmonatlichen Waffenstillstand; der Einmarsch der fremden Truppen sollte mit Geld abgekauft werden. Des Pfalzgrafen wurde dabei gar nicht gedacht, doch hatte Alençon ihn wie Condé vorher ersucht sich seine Vermittlung gefallen zu lassen; ausserdem bemühten sich königliche und lothringische Abgesandte sowie der Veldenzler Georg Hans die Kriegslust Johann Casimirs zu beschwichtigen.³⁾

1) Friedrich an L. Wilhelm, 16. Dezember (Kl. II, 928); vgl. das Schr. Condé's an J. C. bei Serranus V, 123 ff. Ein Schr. Alençons an J. C., datirt Paris 14. Sept. 1575, also den Tag vor seiner Flucht, wurde übersetzt und im Druck verbreitet („Copey — herrn Francisci von Valois, hertzen zu Alentzon — schreibens an H. J. C. P. B. R. H. J. B.“ Ma. 284/13 f. 334/5).

2) Ausführliche Berichte in den Mém. de madame Duplessis-Mornay (Mém de Dupl. M., Paris 1824, I, 89 ff.) und meist nach ungedruckten Quellen bei Bouillé, hist. des ducs de Guise III, 16 ff. Ursprünglich hatte der Zug der Reiter nach Languedoc gehen sollen (Serranus V, 140a). In Frankreich war man längst in Bereitschaft sie zu empfangen (Schomberg an Dr. Schwartz, 15. August, Prinsterer I, 5, 277).

3) Ueber die Sendung Bournonville's an Condé und J. C. und Alençon's begleitende Schr. vom 9. Nov. 1575 vgl. La Hug. I, 354 ff. Kl. II, 928;

Oranien, der den französischen Ausgleich für ziemlich sicher hielt, traf bereits Anstalten, um den Pfalzgrafen und seine Truppen für den Dienst der Staaten zu gewinnen.¹⁾ Gleichzeitig stiessen die pfälzischen Werbungen in der Schweiz, die von Zuleger und Beutterich besorgt wurden, noch im letzten Augenblick auf den heftigen Widerstand der von Frankreich beeinflussten Berner Regierung.²⁾ Selbst Beza, der persönlich den Einleitungen des Feldzugs am Rhein beiwohnte, scheint wenigstens Johann Casimirs Anspruch auf die drei Stifter als unberechtigt und hinderlich betrachtet zu haben.³⁾

Trotz allem setzte sich der Pfalzgraf am 5. Dezember in Marsch; Friedrich gab ihm als geistlich-politischen Beirat den Prediger Dathenus mit und versprach für einen Nachzug Sorge zu tragen, dessen Führung dem verlumpten Herzog Heinrich von

ausserdem Joh. Casimirs Schr. an Hessen, u. an K. Heinrich III. 13. 17. November (Kl. II, 909 ff.)

1) Oraniens Schr. an Gr. Johann, Nov. u. 4. Dez. Prinsterer I 5, 315; 324; über die Befürwortung dieses Auswegs von Seiten der K. Katharina vgl. Serranus V, 152^a. Im Nov. waren Gerüchte hievon bereits nach Italien gelangt (Charrière III, 624).

2) Chronik von Haller u. Müsli 1550—1580 p. 187 ff; Stettler, Annales II, 251 ff; Sammlung der eidg. Abschiede IV. 2^a, 581 ff. Der Auftritt Beutterichs u. des Condé'schen Commissärs Graffinière mit der Berner Gesandtschaft fand zu Cornol (in der Nähe von Pruntrut) statt (vgl. Tillier, Gesch. des eidg. Freistaates Bern III, 438 ff.). Auch die weitere Führung der Schweizer-Truppen bis auf den Musterplatz bot Schwierigkeiten (Beutterich an Condé, Marlenheim 21. Dezember, Pb. V^c Colbert 399 p. 397; vgl. La Hug. I, 363 A. 3). Ueber die von der Berner Regierung gegen Beutterich getroffenen Massregeln vgl. Stettler II, 265/6; Johann Casimirs Schr. an Bern u. Zürich zu Gunsten seines Rates, Igelheim 9. Nov. 1579, Ma. 544/15.

3) Beza (den nach La Hug. I, 356 Condé hätte kommen lassen, um durch ihn Johann Casimir zur Mässigung seiner Ansprüche zu bewegen) war schon im Febr. 1575 mit Condé zusammen in Heidelberg gewesen (Sudhoff p. 314 A; vgl. Gachard III, 280). Er schrieb am 23. Nov. 1575 aus Strassburg an das Consistorium zu Rochelle (La Popelinière II, 296), hauptsächlich um vor den gegnerischen Friedensbestrebungen zu warnen. Seine Anwesenheit zu Strassburg erwähnt auch ein Schr. Zulegers vom November, Mb. 90/12 f. 265,6. Am Zuge selbst teilzunehmen (vgl. Fontes rer. Austr. II, 19, 414) hinderte ihn sein Gesundheitszustand. Dass er sich über Johann Casimirs Forderung der drei Stifter missbilligend geäussert haben muss, geht aus den Andeutungen im Schr. Friedrichs an L. Wilhelm vom 14. Jan. 1576 hervor (Kl. II, 938, vgl. 932).

Liegnitz zgedacht wurde.¹⁾ Die Schwierigkeiten, die sich in der Schweiz erhoben, wusste Beutterich teils durch List, teils gewaltsam zu besiegen. Seit dem Sommer hatte er, offiziell wegen der gegen die lutherische Reaktion zu ergreifenden Massregeln abgefertigt, insgeheim die Rüstungen vorbereitet. Gegen das Verbot der Obrigkeit stahlen sich die Leute zu den Fahnen; als die Berner dem versammelten Kriegsvolk noch unterwegs Halt gebieten wollten, wurde ihre Gesandtschaft von Beutterich und einem Condé'schen Commissär unter Drohungen weggejagt. Dieser Zwischenfall machte in der Schweiz böses Blut und brachte nicht nur den kecken Beutterich dort in übeln Ruf, sondern auch den Pfalzgrafen selbst, wie wir sehen werden, in Schaden.

Schlimmer als diese Verstimmung der Schweizer war freilich das kühle Verhältniss zwischen Condé und Johann Casimir, das gleich zu Beginn des Feldzugs deutlich hervortrat; schon der Aufmarsch wurde durch widersprechende Befehle der beiden Heerführer erschwert.²⁾ Ein längerer Aufenthalt in Lothringen hatte grauenhafte Verwüstungen im Gefolge; Johann Casimir, so erzählt ein Augenzeuge, liess jeden Morgen die Quartiere anzünden, „dass einem das Herz weinen mochte, dieweil es so ein schön gebautes Land war.“ Der Unmut des Pfalzgrafen galt aber nicht nur der feindlichen Haltung Lothringens, sondern auch der unentschiedenen Führung des Condé'schen Hauptquartiers. Am 14. Januar fertigte er Beutterich mit einer scharfen Instruktion an den Prinzen ab und verlangte unverzügliche Fortsetzung der Marsches, grössere Rücksicht auf seine Truppen und enge Fühlung mit Alençon, von dessen Mitwirkung ja das ganze Unternehmen abhängt. Condé seinerseits geriet in heftigen Zorn, als Johann Casimir und dessen Berater eine allerdings ungeschickte Disposition des obersten Feld-

1) Die Bestimmungen der Capitulation über den eventuellen Nachzug (Kl. II, 918; 921) stimmen mit den Angaben La Huguerye's (I, 360) u. Schweinichens (Denkwürdigkeiten, hera. von Oesterley, p. 87) nicht ganz überein. Letzterer, dessen Herr, Herzog Heinrich von Liegnitz, den Nachzug führen sollte, spricht von 3000 Pferden und 4000 Knechten.

2) Am 19. Dez. 1575 behauptet Johann Casimir in einem Schr. an Piennes, Gouverneur zu Metz (Pb. V^c Colbert 9) von sich und Condé: „nous ne faisons rien l'ung sans l'aultre.“ Wie wenig dies der Wirklichkeit entsprach, zeigt Beutterichs Schr. an Condé vom 21. Dezember, s. o. B. sagt: „le changement des desseins de V. Exc. nous a rendus aulcunement perplex“ und spricht von einer doppelten Marschordre Condé's und einer dritten des Pf.

herrn rückgängig zu machen suchten; er warf seine besondere Ungnade auf Beutterich sowie auf seinen eigenen Kanzler Bossulus, dem die Pfälzer am Meisten vertrauten. Dagegen war man im andern Lager der Ansicht, Condé lasse sich von Verrätern beeinflussen.¹⁾ Die Truppen aber gerieten bei der schleppenden Art der Kriegführung und der Uneinigkeit der Häupter in eine wahrhaft erschreckende Zuchtlosigkeit, wovon namentlich die eigenmächtige Plünderung und Zerstörung der Stadt Nuits ein für die Feldherrn beschämendes Zeugnis gab.²⁾

1) J. C. Instruktion für Beutterich, Marsilly 14. Jan. 1576 (Pb. V e Colbert 399 p. 410 ff.). Ueber das weitere Missverständniß zwischen den Führern, das sich bei der Ueberschreitung der Loire und des Allier ergab, vgl. La Huguerye I, 374 ff. In der Tat geriet am Allier, da Condé bereits auf dem linken Ufer, bei Bizat, stand, Johann Casimir, vom Hauptquartier des Prinzen zu weit zurückgelassen, in eine gefährliche Lage (Serranus V, 171). Nicht nur La Huguerye, auch der auf entschieden hugenottischem Standpunkt stehende Serranus legt Gewicht auf den verderblichen Einfluss, den der Herr von Montaigu, Condé's katholischer Haushofmeister, auf den Prinzen geübt habe (ebd; La Hug. I, 263; 355; 380; 386). Dagegen verteidigt La Popelinière Montaigu's aufrichtige Treue gegen Condé (II, 361/2); freilich muss er zugeben, dass sie vielfach bezweifelt wurde und dass M., als er 1577 in die Hände der Könighen fiel, die Partei des Prinzen verliess.

2) Vgl. das Schr. Johann Casimirs an Friedrich, Argilly 26. Jan. 1576 (Mb. 90/12 f. 106/7; ein kurzer Auszug bei Kl. II, 943). Ich kann hier ebensowenig wie beim Feldzug von 1567/8 auf das Militärische eingehen, das übrigens noch nirgends, soviel mir bekannt, eine genügende Darstellung gefunden hat. Das wichtigste unverwertete Material hierfür bietet jedenfalls die Pariser Nationalbibliothek; vgl. eine Reihe von Verweisen bei Bouillé a. a. O. u. de Ruble. Eine gleichzeitige schon von Häusser benützte Quelle, dem Tagebuch eines casimirischen Artilleristen entstammend, ist: „Aigenliche beschreibung des jüngstergangenen zugs in Frankreich, von dem durchleuchtigen — herren Johann Casimirn Pfalzgrafen etc. vollpracht, was man dabei von tag zu tag biss zu auskündung des friedens zu S. Martin für läger und quartir, auch zu zeiten selsamen zustand gehabt habe. Von ainem, so selbs dem zug beigewonet, inn ainer eil, wie es hat geschehen können, aufgezeichnet“ (Strassburg) 1576; angehängt das Friedensedikt vom Mai 1576. Mir nicht zugänglich, aber nach den Citaten mit obigem nicht identisch ist der von de Ruble (La Hug. I, 361 A 2 und sonst) angeführte „Recueil des choses jour par jour avenues en l'armée conduite d'Allemagne en France par M. le princè de Condé“, 1577, gleichfalls von einem Augenzeugen. Nicht identisch mit der gedruckten „Aigenlichen beschreibung“ ist auch die bei Kl. II, 929 A. 2 angeführte

Jedenfalls trug aber Alençon die Hauptschuld daran, dass der ganze Feldzug sich in eine Reihe von Verhandlungen auflöste, worin nach den Worten eines zeitgenössischen Historikers ein Weib durch Sitzungen, Besprechungen, Schreibereien den Sieg erlangte. Schon jene Niederlage Thoré's und seiner deutschen Reiter war zum Teil auf Rechnung von Schombergs Umtrieben gesetzt worden; dass er die Pfälzer durch Schreiben in Misscredit zu bringen suche, klagt Johann Casimir.¹⁾ Diese Taktik des Verrats und der Verdächtigung wurde beibehalten, als die Gesandten des Hofes und Alençons zu Charmes im Hauptquartier der Verbündeten eintrafen. Die Gesandtschaft sollte zu Gunsten der Friedenstraktation den Vormarsch ins Stocken bringen; insgeheim erklärten freilich die Vertreter Alençons, ihre offizielle Werbung sei nur ein scheinbares Zugeständnis an die Regierung. Inzwischen bemühten sich königliche Emissäre die Truppen zum Abfall zu verleiten; selbst bei Johann Casimir hatte man einen Bestechungsversuch machen wollen, was aber der königliche Gesandte Bellièvre als gar zu bedenklich hintertrieb.²⁾ Dagegen scheint Dr. Weyer, wenn auch nicht, wie La Hu-

„verzeichnis des feldzuges“ im Dresdener Archiv, die ausser einem Diarium des Zugs vom 29. Dez. 1575 bis zum 25. Aug. 1576 Aufzeichnungen über die Bezahlung u. Versicherung, die Unterhändler u. Geiseln, die französischen Schenkungen an Joh. Casimir u. a. enthält. Vgl. auch ein paar Zeitungen, so die oben p. 143 A. 2 citirte „Neuwe zeitung“, die bei Weller (die ersten deutschen Zeitungen, Bibl. des literar. Vereins CXI, 239) registrirte „Newe zeitung auss Franckreich,“ Strassburg 1576, von der sich übrigens ein etwas abweichendes Exemplar Bm. befindet. Von den zeitgenössischen Historikern ist Serranus am Besten unterrichtet, nimmt aber nicht selten zu sehr Partei für den Pfalzgrafen.

1) Serranus V, 141; Johann Casimir an L. Wilhelm, Anoy 23. Dez. 1575 (Kl. II, 930).

2) Am 14. Dez. 1575 hatte der König an J. C. wegen des Waffenstillstands geschrieben. In seiner Antwort vom 24. Dez. bittet der Pf. um Geleite für seinen an Alençon abgefertigten Kammerdiener Matthieu Corum (Pb. V^c Colbert 7; über Corum, eigentlich Carum, vgl. Prinsterer I. 6, 392; La Hug. I, 224 ff.). Die Verhandlungen zu Charmes erzählt ein Schr. Friedrichs an L. Wilhelm, Heidelb. 14. Jan. 1576 (Kl. II, 935 ff.), womit La Hug. I, 364 ff. u. Serranus V, 161/2 zu vergleichen. Von dem durch einen Herrn von Beaufort eingeleiteten Versuch „par dons et promesses... d'attirer à vostre service le duc Casimir“ spricht ein Schr. Bellièvre's an K. Heinrich III, St. Dizier 26. Dez. 1575. (Pb. a. a. O.) Johann Casimir betonte dem Gesandten gegenüber namentlich, dass nicht er, wie man den König bereden wolle, den Frieden hindere (die Gesandten an Heinrich III, Charmes 5. Jan. 1576, Pb. fonds fr. 15904).

guerye behauptet, wirklich Verrat geübt, so doch wenigstens den Königlichen Hoffnungen erregt zu haben.¹⁾

Landgraf Wilhelm hielt die „coniunctio Papistarum et Hugonotorum“ von Anfang an für innerlich unwahr und Johann Casimirs Lage für höchst bedenklich; „uns ist nicht wohl dabei,“ schrieb er an Friedrich, „dass S. L. unter so gefährlichen Leuten versirt.“ Mochte auch Johann Casimir den königlichen Gesandten gegenüber durch tadellose Höflichkeit und sehr zuversichtliche Sprache seine Haltung wahren, so wurden die Verhältnisse doch immer unklarer. Der angebliche Vergiftungsversuch auf Alençon, die Flucht Navarra's vom Hof (3. Februar), die starken Rüstungen des Königs verringerten die Aussicht auf eine friedliche Lösung, während gleichzeitig von einem einheitlichen Zusammenwirken der Verbündeten nicht die Rede und die Invasionsarmee zu einer traurigen Untätigkeit verurteilt war. Alençon hatte wohl das Bündniss Condé's mit dem Pfalzgrafen ratifiziren lassen²⁾, aber sein persönliches Zusammentreffen mit den beiden Heerführern schob sich weiter und weiter hinaus; er hatte ein schlechtes Gewissen und wollte erst sondiren, ehe er sich persönlich dem ketzerischen Kriegsvolk anvertraute. Am 13. März erfolgte endlich die Begrüssung der drei Fürsten und die äusserst glänzende Heerschau in der Nähe von Moulins; mit betäubendem Kanonendonner empfing man den neuen Oberbefehlshaber, dessen Gedanken freilich auf andere Dinge gerichtet waren als auf kriegerische Operationen. Der Valois erschien mit geringem Volk; von dem brüderlichen Zusammenleben der Fürsten und ihrer Leute, das ein pfälzischer Berichterstatter rühmt, war in der Tat nicht viel zu spüren.³⁾ Der wahre Kriegsschauplatz

1) La Hug. I, 366/7; 386; 394. Auffallend ist es immerhin, dass nicht Weyer, sondern Beutterich zu den Pariser Traktationen im März abgeordnet wurde. Am 12. Juli 1576 empfiehlt Harlay W. ganz besonders der K. Katharina, „espérant que cela pourra servir à l'avancement de vos affaires“ (Paris Ve Colbert 8 f. 212). Doch spricht die damalige Sendung Weyers an den Hof sowie seine spätere Stellung in der Pfalz dafür, dass sein Einfluss bei J. C. nicht ernstlich erschüttert wurde.

2) Die Vollmacht Alençon's für La Fin, St. Maixant 17. Dez. 1575, Ma. 544/13 f. 174 (Cop.); die Bestätigung des Hilfsvertrags vom 28. September, Atigny la Tour 9. Januar 1576, ebd. f. 60/1 (Or. unterzeichnet und besiegelt von Jacques de La Fin, als bevollmächtigtem Vertreter Alençon's, Chrestien de Savigny, Balsac-Montaigu, Claude Antoine de Vienne-Clervant, Bossulus.)

3) J. C. Hofmeister Starkenberg, der im März nach Heidelberg gesandt wurde, sagt in seinem Bericht (Mb. 90/12 f. 79 ff.), Casimir liege

aber befand sich in Paris, wo die Gesandten der Verbündeten sich unter einander und mit dem Hof zu verständigen hatten.

Damit begann für den ehrgeizigen Pfalzgrafen, der auf Krieg und Eroberung ausgezogen war, eine lange Reihe von Enttäuschungen und Verdrüsslichkeiten. Von vornherein galten, und zwar mit vollem Recht, seine Forderungen als Haupthinderniss des Friedens. Ausser jenem Vertrag mit Condé, den Alençon wohl oder übel dem König überreichen und empfehlen liess, verlangte der Pfalzgraf noch besonders für die Hugenotten das Recht der Mitbenützung an den katholischen Kirchen und eine Erklärung des Königs, dass die protestantischen Schweizer des Bundesheers auf seinen Befehl nach Frankreich gezogen seien.¹⁾ Aber die unerträglichste Bedingung blieb immer die Ueberlassung der drei Stifter; die Mehrzahl der Franzosen ohne Unterschied der Partei musste sich hieran stossen. Ebenso wenig dachte sich Johann Casimir den Lohn entreissen zu lassen, auf dessen Zusicherung sein ganzes Unternehmen recht eigentlich gegründet war. Vergebens strebte die Hofpartei, unterstützt durch Alençon, die Pfälzer von den Hugenotten zu trennen und für eine Sonderverhandlung zu gewinnen. Katharina selbst versicherte die Gesandten Beutterich und Starkenberg, man werde sie und ihren Herrn aufs Reichste bedenken, sie erlangte jedoch nichts und ärgerte sich über Beutterichs derbe Antworten. Auch die Rede, die der soldatische Jurist in feierlicher Audienz hören liess, war von einer unerhörten Offenheit und machte den König besonders auf die „Fuchsschwänzer“ in seiner Umgebung aufmerksam. Beutterich, der die Wertlosigkeit der schwebenden Verhandlungen richtig erkannte, gab seinem Herrn den Rat, mit Condé ohne Weiteres auf Paris zu marschiren und nötigenfalls den Nachzug zu beschleunigen; sonst würden sie die Betrogenen sein.²⁾

zu Moulins (?), Alençon zu Decize, „lebten mit einander wie brüder, wie auch das kriegsvolk.“ Vgl. dagegen Mém. de Bouillon (Petitot XXXV) p. 141 ff. La Hug. I, 390 ff. Ein Schr. Joh. Casimirs an La Noue, Chasteau le Don 22. Febr. 1576 (Mb. a. a. O. 89) rechnet auf den günstigen Einfluss dieses berühmten Hugenotten bei Alençon.

1) Die im Namen Johann Casimirs überreichten Forderungen an den König, vom 15. März, citirt de Ruble (La Hug. I, 394 A. 2); vgl. Seranus V, 181/2. Eine Erklärung Joh. Casimirs gegen die Verläumdungen etlicher Franzosen, die seinem Kriegsvolk einzureden suchten, er verhindere aus Eigennutz den Frieden und die Bezahlung der Truppen, Za. (Churpfalz 1416—1592).

2) Vgl. den ausführlichen Bericht Starkenbergs vor dem Kf. und den Räten zu Heidelberg (Protokoll vom 31. März 6. April 1576, Mb. 90/12

Johann Casimir folgte diesem Rat und überschritt gegen Ende März mit Condé die Loire in nördlicher Richtung. Alençon entschuldigte sich mit Krankheit; Unterhändler gingen zwischen seinem Quartier und dem Lager der Verbündeten hin und her, um das gegenseitige Vertrauen herzustellen. Die Zweideutigkeit des königlichen Prinzen hatte sich vollends dadurch verraten, dass seine Forderung einer „Superiorität“, die den Casimirischen bedenklich erschien, in einem an den Pfalzgrafen geschickten Exemplar der Friedensvorschläge weggelassen war.¹⁾ Dathenus, der mit Alençon verhandelte, befestigte sich in der Ueberzeugung, dass man es mit einem ergebenen Sohn der Medicäerin zu tun habe. Auch ein paar hugenottische Gesandte liessen sich vom Hof dazu gebrauchen, dem Pfalzgrafen den Verzicht auf die drei Bistümer im Interesse der Religion ans Herz zu legen. Die Antwort war eine neue grobe Erklärung Beutterichs vor dem König; der Pfalzgraf bestand auf seinem Vertrag, drohte eventuell den Krieg mit Einsetzung aller Kräfte weiterzuführen und deutete an, künftig werde man vielleicht noch ganz andere Bedingungen stellen. Das königliche Anerbieten einer stattlichen Pension und Reiterbestallung blieb zunächst unbeachtet und die Truppen des Pfälzers und Condé's rückten der Hauptstadt immer näher.²⁾

f. 79—83, vgl. das Schr. Friedrichs an L. Wilhelm 2. April, Kl. II, 946 ff.), Beutterichs erste Werbung beim König, Paris 15. März, L'Estoile, Journal de Henri III, (Haag 1744) III 60 ff; lateinisch Serranus V, 182 ff. Die von La Hug. I, 397/8 mitgetheilten kriegerischen Ratschläge B.'s („repasser Loire et s'en venir droict à Paris“) wurden auf J. C.'s Veranlassung zum grossen Aerger Alençon's sofort verwirklicht (Serranus V, 197/8; Mém. de Bouillon a. a. O. Ein Schr. Condé's an J. C. über einen beabsichtigten Handstreich, Sougères 9. April, bei Aumale II, 416/7).

1) Starckenberg a. a. O. Ebenso beschwerte sich später J. C. gegen den kgl. Schatzmeister Molé, in dem ihm überschickten Exemplar des Edikts hätten sich, verglichen mit den von ihm unterzeichneten Artikeln, von denen er nie Abschrift erhalten habe, mehrfache Auslassungen und Veränderungen gefunden (Bericht Molé's vom 23. Mai, Pb. V^o Colbert 8 f. 137).

2) Vgl. Serranus V, 190 ff; über die Spannung und die Verhandlungen zwischen J. C. und Alençon, ausser Mém. de Bouillon a. a. O. den Bericht des Dathenus an Johann Casimir, Moulins, 7. April (Mb. 90/12 f. 119 eigh.), die Depesche Alamanni's Paris 9. April (Desjardins IV, 60/1), nach La Hug I, 395/6 hätten Condé u. J. C. sogar einen Handstreich des Alençon'schen Regiments Bussy befürchtet. Ueber Alençons Absicht, den Frieden ohne die Auslieferung der drei Bistümer durchzu-

Da verfiel die französische Regierung auf den besten Ausweg und wandte sich an den Vater des hartnäckigen jungen Fürsten. Die Eidgenossen liehen ihre Vermittlung, vor Allem Bern, das die Gelegenheit sicherlich in Erinnerung an die neuliche Behandlung seiner Gesandtschaft gern ergriff. Der Appell an die Hochherzigkeit des alten Kurfürsten trug die gewünschten Früchte; Friedrichs Anschauungen konnte es nicht entsprechen, einen für die Hugenotten günstigen Frieden um eines weltlichen Vorteils willen in Frage zu stellen. Leider fehlt uns sowohl die Instruktion der Räte, die er im April nach Paris und in das Lager des Sohnes abfertigte, als auch seine Beantwortung der Berner Gesandten. Aber die Tatsache, dass jene Schickung der Berner an den Kurfürsten die Zurücknahme der auf die drei Bistümer bezüglichen Forderungen zur Folge hatte, wird durch Johann Casimirs eigenes Zeugniß ausser Zweifel gesetzt. Auch Beutterich schiebt die Schuld des „trügerischen Friedens“ auf Bern und Freiburg.¹⁾

setzen, vgl. *Mém. de Duplessis-Mornay* (Ausg. 1824) I, 105. Am 20. Febr. 1577 schrieb Dathenus an L. Wilhelm, Alençon habe im letzten Krieg nie im Interesse der Protestanten, vielmehr aus Anstiftung der Königin-Mutter gehandelt, die durch ihn Condé die Führung entzog und das gegnerische Heer lähmte (Marb.). Also jener Verdacht, den Serranus (V, 132^b) als die Ansicht kundiger Beobachter referirt, wird hier, wie bei La Hug. I, 352 ganz bestimmt ausgesprochen; La Hug. dehnt ihn sogar, natürlich völlig grundlos, auf Navarra aus.

1) Vgl. Kl. II, 949 A. 1; das Heidelberger Protokoll vom 20. 22. 23. April Mb. 90/12 f. 84 ff; Haller u. Müsli, Chronik, p. 197; Serranus V, 200^a gibt an, dass ausser Bern auch der Landgraf bei Friedrich in gleichem Sinne intercedirt habe. In seinem Schr. an Heinrich III vom 7. April, das jedoch nicht ganz veröffentlicht ist, spricht Friedrich nur von der Freilassung der Religion, Prinsterer I. 5, 337 ff; Tags zuvor hatte Starckenberg vorgeschlagen, in diesem Schr. zu erklären, wenn der Punkt die Religion betr. bewilligt u. die principes sonst etwas Ungleiches begehren würden, wolle Pfalz gern als Mittler bei denselben das Beste tun. Mit dem zurückreisenden St. ging damals Dr. Junius nach Frankreich; ein kgl. Pass für letzteren, als vom Kf. an Johann Casimir abgefertigt, Paris 19. April, Pb. fonds fr. 15904. — Am 9. Nov. 1579 schreibt J. C. an den Züricher Rat davon, „was uns sowohl vor und in werender fridshandlung fur ungelegenheit auf ir der von Bern an die kgl. W. und weiland unsern geliebten herrn vatter ... geschickte legation mit begebung der dreien verschrribnen stift Metz, Tull und Verdun zu nachteil unser selbs und der gemeinen sach, auch darauf erfolgten abzug der aidgenossen ervolget, welliches aber alles wir nit geandtet.“

Dieser Friede wurde endlich durch die alte Königin in Person zu Stande gebracht und am 6. Mai in einem Schloss bei Sens unterzeichnet,¹⁾ nachdem gerade die letzten Verhandlungen an Johann Casimirs fast unüberwindlicher Halsstarrigkeit, aber auch an dem unwürdigen Benehmen Katharina's zu scheitern gedroht hatten. Gleich die erste Zusammenkunft nämlich in der Abtei Cerquensaux war dazu bestimmt, Condé und den Pfalzgrafen durch erbärmlichen Verrat zu Gefangenen zu machen. Condé fand sich bereits in der Falle, konnte aber seinen Genossen noch rechtzeitig warnen lassen, worauf Johann Casimirs Weigerung, das unheimliche Kloster zu betreten, den Anschlag zu Fall brachte. Auch die Reize ihrer Hofdamen suchte Katharina in gewohnter Weise und nicht ganz ohne Erfolg zu verwerten.²⁾ Das ganze Gebahren des Hofes liess auf die geringe Lebensfähigkeit des „ewigen und unwiderruflichen“ Edikts schliessen, das allerdings den Hugenotten über Erwarten grosse Zugeständnisse bot.

Das Edikt erwähnte nur vorübergehend Johann Casimir und seinen Vater als gute Freunde des Königs und beschränkte sich im Uebrigen darauf dem Einmarsch der Schweizertruppen die königliche Sanktion zu verleihen. Nach dem ursprünglichen Wunsch des Hofes und Alençons vertrug sich jetzt Johann Casimir wirklich abgesondert mit dem König, freilich um einen teuern Kaufpreis. Der Pfalzgraf verzichtete auf die drei Bistümer, erhielt aber dafür das Commando über eine Compagnie hommes d'armes und 4000 deutsche Reiter, eine Jahrespension von 40000 Franken, das Herzogtum Etampes und neun Herrschaften in der Bourgogne; Alençon fügte als Geschenk auf Lebenszeit das Herzogtum Château-Thierry

(Ma. 544/15). Und Beutterich schreibt am 8. Sept. 1579 einem Unge-
nannten: „Hoc mihi crede possum demonstrare, Bernates et Friburgicos
in causa esse, quod profugae facti sunt Helvetii nostri, quod inscio Ca-
simiro tormenta aenea ad aliquot milliaria abduxerunt, quod denique pax
ista fraudulenta, nobis tum suspectissima, inita est.“ (Mb. 90/12 f. 136
Conc.)

1) Ueber die Oertlichkeit, Etigny, vgl. Serranus V, 201^b; La Hug. I. 415 A. 1.

2) Vgl. La Hug. I, 411 ff; Serranus V, 200^a ff; Mém. de Mergey (Petitot XXXIV) p. 76/7. Wie J. C. seiner Gemahlin schreiben konnte, die alte Königin habe sich im Handel des Friedens ganz wohl erzeigt (Kl. Ehe p. 46 A. 1), ist schwer zu verstehen.

bei. 4) Hier wie in Etampes beeilte sich Johann Casimir „die Predigt göttlichen Worts anzurichten.“ 2) Ein alter Lieblingswunsch freilich wurde ihm nicht erfüllt; vergebens bat er den König ihm für den Kriegsfall das Oberkommando über alle in königlichen Diensten stehenden deutschen Reiter zu verleihen. Auch fehlte zuerst in seiner Bestallung die Ausnahmeklausel zur Sicherung seiner Religion, seines Gewissens und des Reichs, doch muss sie, da Johann Casimir die Obristenstelle wirklich annahm, nachgetragen worden sein. 3)

Weit grössere Schwierigkeiten bereitete die Abfindung der deutschen Truppen, denen der König vor Allem den rückständigen Sold von vier Monaten, 1700000 Franken, bar bezahlen sollte. 4) Dieses Versprechen konnte, wie vorauszusehen war, nicht eingehalten werden; es knüpften sich an die alten und neuen Kriegsschulden der französischen Krone nicht nur ärgerliche Szenen mit den verwilderten Söldnern, sondern sie bildeten auch ein lästiges, nicht eben freundschaftliches Band zwischen Frankreich und Johann Casimir, dessen Politik überhaupt jetzt und nachmals nicht zu ihrem

1) Serranus V, 202; vgl. die Aufkündigung zu Blois 7. März 1577 s. unten); Ehem an L. Wilhelm, 19. Mai 1576 (Kl. II, 951 ff.); La Hug. I, 417. Das Geschenk Alençon's war, wie Junius und Beutterich am 6. Juni aus Paris an J. C. schrieben, „das peste stuck, so E. F. Gn. in Frankreich hat“, was aber die Alençonischen gerne beschneiden möchten (Mb. 90/12 f. 111). Noch im November schreibt J. C. an Bellièvre, derselbe möge etwaige Schwierigkeiten des Parlaments betreffs der Verifikation dieser Schenkung beseitigen helfen (Pb. fonds fr. 15905).

2) Friedrich an Joh. Friedrich von Sachsen, 31. Juli (Kl. II, 984).

3) Vgl. Joh. Casimir an Friedrich, 9. Mai (Kl. II, 952 A. 6). Vom 12. Mai datirt eine Reihe von Artikeln, die Beutterich im Namen seines Herrn zu Paris anbrachte und worin u. a. die Einsetzung jener Klausel in die Bestallung, ferner die Freiheit, andere Kriegszüge unbeschadet des kgl. Dienstes zu unternehmen, am Schluss nochmals die kgl. Sanktion für die Werbung der Schweizer durch Beutterich verlangt wird. Gleich der erste Artikel aber greift auf den schon 1573 angedeuteten Wunsch Johann Casimirs zurück: „qu'au cas que mon dict sr amenast les diets quatre mille reittres pour le service du roy, soit dedans ou dehors ce royaume, et il en heust d'autres, il soit colonel général de tous les reittres que le roy aura à son dict service“ (Pb. Vc Colbert 8 f. 122/3). Noch am 9. Juli behauptete aber Kf. Friedrich in seiner Beantwortung des kgl. Gesandten Beaufort von seinem Sohn: „qui a cest honneur d'estre nommé colonel général des reistres et troupes alemandes pour le service de sa dignité royale.“

4) Kl. II, 953; 983; Charrière III, 651 A.

Vorteil unter dem Druck finanzieller Fragen stand. Monatelang musste er noch mit seinen unbezahlten Reitern und Knechten in Frankreich und Lothringen umherziehen, während der Hof in furchtbarer Geldverlegenheit immer neue Ausflüchte ersann und nur mit Mühe in Lothringen und der Schweiz die erforderlichen Bürgschaften aufbrachte; auch die zugesicherte Auslieferung von Kleinodien und von vornehmen Geiseln liess lange auf sich warten. Alençon hatte ebenfalls bei Johann Casimir Geld aufgenommen, was erst im Winter erstattet werden sollte.¹⁾

Der Pfalzgraf, dessen Heer wieder wie im Jahr 1568 als beschwerlicher Ueberrest der Kriegszeit die allgemeine Antipathie erregte, erhielt von verschiedenen Seiten Warnungen, „man beabsichtige ihm auf dem Heimweg noch einen Possen zu spielen.“ Wohl beriet er sich mit seinen Offizieren über die Aufnahme der Feindseligkeiten, aber eine genaue Veranschlagung ihrer Streitkräfte, die durch Krankheit und den Abzug verschiedener Truppenteile sehr geschmolzen waren, sprach gegen jeden gewaltsamen Versuch.²⁾ Man musste sich damit begnügen, Alençon tatsächlich als Geisel im Lager festzuhalten;³⁾ die Soldaten entschädigten sich auf eigene

1) Laut der Schuldverschreibung Alençon's, Lisle sous Monréal 6. Juli 1576 (Mb. 90/12 f. 104) waren es 11000 fl., für deren Rückzahlung an Weihnachten sich gleichzeitig La Noue verbürgte. — Von den zahlreichen bisher ungedruckten Urkunden, Werbungen und Schreiben, die sich auf die monatelangen Verhandlungen des Hofes mit J. C. und seinen Truppen beziehen, findet sich das Meiste in der Correspondenz Bellièvre's (Pb. fonds fr. 15904, manche Ergänzungen Vc Colbert 8), eine Reihe von Documenten in Abschrift Mb. 90/7, 90/11 und 90/12. Die Hauptobligation K. Heinrichs III ist datirt Paris 27. Juli 1576. Ueber die Versuche des Königs in Frankreich und im Ausland Geld aufzutreiben vgl. ausser L'Estoile, Journal de Henri III die Corresp. des Königs mit seinem Gesandten in Venedig bei Charrière III, 650 ff.

2) Molé's Bericht (a. a. O.); Werbung und Beantwortung Bellièvre's, 20. Juni 1576 (Mb. 90/12 f. 90).

3) Johann Casimir sagte zu Molé, „que ses rapports et soupçons étoient cause que Monsieur à sa requeste avoit promis de ne se partir qu'il n'eut été satisfait au dict sr duc.“ Am 3. Juni schreibt der toskanische Gesandte aus Paris: Monsieur könnte sich vielleicht, auch wenn er wollte, nicht von Casimir und den Reitern losmachen (Desjardins IV, 71). Alençon verliess das protestantische Hauptquartier erst am 7. Juli (La Hug. I, 439 A. 1, vgl. Kl. II, 980), nachdem er an Joh. Casimir und dessen Offiziere eine Art von Urlaubsgesuch gerichtet hatte („sie wollen in gutem aufnehmen, das er in seine erblende sich verfüge,“ deutsche Uebersetzung von Beutterichs Hand Mb. 90/11).

Faust an den Gebieten, die ihr endlos dauernder Rückzug traf. Ihr Beispiel steckte die deutschen Truppen des Königs an, die sogar drohten sich ihren protestantischen Landsleuten anzuschließen, wenn sie nicht bezahlt würden. Die Reiter liessen überhaupt in Frankreich, besonders den Herrensitzen gegenüber, keine Rücksichten der Religion gelten; der toskanische Gesandte glaubte zu bemerken, dass auch der hugenottische Adel Angst bekam, die Fremden könnten mit den demokratischen Elementen des französischen Protestantismus Fühlung suchen.¹⁾

Vor und während der Friedensverhandlungen hatte es eine Zeitlang den Anschein, als sollte diese stattliche Armee, „die schönste Truppe, die man je aus Deutschland marschiren sah“, doch noch ein angemessenes Feld der Tätigkeit finden. Im Frühjahr 1576 trugen die Staaten von Holland und Seeland dem Herzog von Alençon die Regierung an; er liess bei Condé und Johann Casimir wegen eines niederländischen Zugs sondiren. Auch Agenten Oraniens fanden sich im Lager der Verbündeten ein; man dachte daran, dass Condé mit einem Teil der im Feld stehenden Truppen sogleich nach Norden ziehen, Johann Casimir inzwischen für den Fall einer Friedensstörung in Frankreich eine neue deutsche Armee bereit halten sollte. Nach dem Frieden wurde zwischen Alençon, Condé und dem Pfalzgrafen eifrig weiterverhandelt; der letztere soll bei einem Banket mit einem starken Trunk bekräftigt haben, dass er jetzt, nachdem er Alençon geholfen, dem Prinzen von Oranien helfen wolle.²⁾ Aber zunächst kam

1) Depeschen Alamanni's vom 2. Mai 3. Juni (Desjardins IV, 65; 71); vgl. das Schr. des Brüsseler Staatsrats an Philipp II, 14. August (Gachard IV, 309). Nach der Angabe La Huguerye's (I, 455; 461) hätte Johann Casimir wirklich mit Mandeslohe als Vertreter der unzufriedenen kgl. Obersten Unterhandlungen behufs gemeinsamen Vorgehens angeknüpft.

2) Vgl. oben p. 168; über die weitere Verfolgung dieses Gedankens berichtet am Ausführlichsten La Hug. I, 371; 405 ff; 424 ff; womit vor Allem zu vgl. die Depeschen des spanischen Gesandten in Paris vom 25. Mai, 5. 19. 23. Juni, 6. 8. Juli, 16. Sept. (Gachard IV, 160; 188; 202/3; 232/3; 377.) Nach dem citirten Schr. des Dathenus vom 7. April sollten damals Maleroy und Bouchart zu Oranien gehen, um sich genauer über die von Alençon zu beschwörenden Privilegien zu erkundigen. Vgl die Schr. Ehem's u. Brunynck's an Gr. Johann, 20. Mai 1. Juni (Prinsterer I, 5, 363 ff.), eines Ungenannten an Oranien (ebd. suppl. p. 136/7*, von Prinsterer irrig in das Frühjahr 1573 gesetzt); hier erscheint als Unterhändler Oraniens Dr. Rosenberger, während La Hug. nur La Garde und Calvard anführt; letzteren erwähnt auch der spanische Gesandte neben

die niederländische Friedenstraktation dazwischen und die zunehmenden Klagen der Hugenotten über mangelhafte Ausführung des Edikts veranlassten Johann Casimir, nochmals als der Anwalt der französischen Glaubensgenossen aufzutreten; Dr. Weyer musste dem Pariser Hof wieder eine jener Lektionen erteilen, deren halb religiöser halb soldatischer Ton allmählich zum regelmässigen Stil der pfälzischen Diplomatie wurde.¹⁾ Eine Lektion anderer Art war die Verhaftung des Parlamentspräsidenten Bellièvre, der vom König an die deutschen Truppen abgefertigt war; da er die Forderungen nicht befriedigen konnte, liess es Johann Casimir zu, dass die Offiziere ihn und einen königlichen Commissär festnahmen, und führte sie bis nach Heidelberg mit. Die vom König gestellten Geiseln wurden gleichfalls scharf bewacht und rücksichtslos behandelt. So nahmen die gegenseitigen Recriminationen kein Ende, auch als das Heer endlich im August das französische Gebiet räumte.²⁾

andern. Am 17. Juni schreibt Bellièvre dem König aus Châtillon sur Seine: „Ces gens sont fort avant à traicter des affaires de Flandres et désirent de retenir près d'eux mon dict seigneur à ce qu'ils en ayent prins résolution. Il semble que ceux de la nouvelle religion ont fort à coeur ceste entreprinse“ (Pb. V^e Colbert 8 f. 180). Die im Text angeführte Aeusserung Joh. Casimirs bei Gachard IV, 174 A. Vgl. auch Bouillé III, 27.

1) Thuanus LXIII. 3; Weyer's Werbung gedr. bei La Popelinière II, 318/9; die Antwort des Königs vom 27. Juli Pb. Dupuy no. 99. Weyer, über dessen „extrême avarice“ nicht nur La Huguerye, sondern auch Molé klagt, wäre kurz vorher beinahe ein Opfer der über die Soldfrage aufgeregten Reiter geworden (La Hug. I, 421). Dass in seiner Werbung die Beschwerden Condé's so kräftig vertreten werden, hat seinen guten Grund; Condé glaubte übrigens um diese Zeit sogar einen Anschlag auf seine Person von Seiten Alençons befürchten zu müssen (Mém. de Bouillon p. 153/4; La Hug. I, 440; Aumale, hist. des princes de Condé II, 115/6).

2) Vgl. vor Allem Bellièvre's ausführliches Beschwerdeschr. an Joh. Casimir, Anelot 11. August 1576 (Za. Frankreich). Am 13. August meldete J. C. dem König die Festnahme B's. u. Harlay's, mit der Bitte die Zusage betreffs der Geiseln zu erfüllen (Pb. V^e Colbert 8 f. 266; vgl. Kl. II, 996). Von den fünf zugesagten Geiseln wurden nur zwei, Yves d'Allègres und François d' Escars, gestellt (Thuanus a. a. O; La Hug. I, 428); Molé berichtet der Königin aus Nancy, 15. August, die Geiseln seien „menez jusques icy avec toute l'indignité qui se peult souffrir“ (Pb. V^e Colbert 8; ebd. ein dringendes Schr. von Escars an den König um Erlösung aus seiner sehr trübseligen Lage — „je suis icy comme ung bellistre“ — Kaiserslautern 30. August, sowie eine Erklärung von J. C.

Am 25. August hielt der junge Pfalzgraf seinen festlichen Einzug in Heidelberg; er wurde vom Hof und der bewaffneten Bürgerschaft unter Geschützsalven empfangen, mit dem Lorberkranz geschmückt und wie ein Triumphator in die Stadt geleitet. Sein Vater führte ihn freilich zur Schlosskapelle, wo der glücklich Heimgekehrte noch im Kriegsgewand sein Dankgebet verrichtete. Aber die Predigten und Reden, die den neuen „Gideon“ und „Alexander den Grossen“, die „Zierde von Germanien und Gallien“ verherrlichten, hielten sich nicht in den Schranken christlicher Demut.¹⁾ Auch der alte Kurfürst sonnte sich freudig in dem Glanz seines jungen „Josua“ und hörte ohne Widerspruch auf die masslosen Schmeicheleien und die kühnen Luftschlösser der Hofleute und Räte, die Johann Casimir für „den feinsten Fürsten unter der Sonne“ erklärten. Und wenn man in Heidelberg meinte, Kaiser und Reich würden jetzt die Pfalz mit andern Augen ansehen, so war das nicht einmal so übertrieben; wenigstens für den Augenblick dachten der Kaiser und besonders die geistlichen Kurfürsten an die Mög-

betriffts der Geiseln, Heidelb. 2. September). Ein Versuch des Hofes, durch den Gesandten Beaufort den alten Kf. zu einer wiederholten Herabstimmung der casimirischen Forderungen zu veranlassen, hatte Friedrich ziemlich deutlich zurückgewiesen (Werbung Beaufort's beim Kf. 7. Juli, Beantwortung 9. Juli, Mb. 110/1, Missiven zwischen Pfalz und dero Räten ao. 76, f. 201 ff; vgl. Kl. II, 972).

1) Quirinus Reuter, oratio de vita et morte Joh. Casimiri p. 15 ff; Tossanus, oratt. p. 233/4; vor Allem Guil. Rodingus, Oratio ad illum principem Johannem Casimirum, Heidelb. 1576. Letztere Rede wurde am 29. August gehalten und ist, abgesehen von ihren unsinnigen Lobeserhebungen, dadurch beachtenswert, dass eine auf den ersten Blick sehr unglaublich erscheinende Erzählung Brantôme's, J. C. habe seinem Einzug die Gestalt eines altrömischen Triumphs gegeben, wenigstens teilweise bestätigt wird. Roding berichtet nämlich (p. 18), dass der junge Pfalzgraf bei seiner Einholung vor der Stadt mit einem goldenen Lorberkranz („serto aureo laureatoque“) geschmückt wurde. Ferner ruft er die Pfalz und Deutschland, alle Stände zur freudigen Teilnahme auf: „triumphent et te equis albis et curru inaurato lauro capite coronatum Romano triumphantium more in urbis Heidelbergae capitulum vehant atque deducant“ (p. 5.) Die altrömisch herausstaffirten Ochsen Brantôme's erwähnt bereits das „Advertissement des catholiques anglois aux François catholiques“, 1586, p. 81. Von der grossen Masse der mit Beute gefüllten Wagen, die das Heer mitherausbrachte, spricht nach Bericht von Augenzeugen Johann Sturm, der überhaupt Johann Casimirs Zug herb kritisirt (de bello adversus Turcas perpetuo administrando . . . sermones tres, herausg. von Reusner, Jena 1598, f. 121/2; 137/8).

lichkeit eines pfälzischen Gewaltschritts in Deutschland.¹⁾ Wir werden noch finden, dass in der Tat eine kriegerische Aufregung auch zu Hause, am Heidelberger Hof vorhanden war. Und Johann Casimir, kaum zurückgekehrt, hoffte bald genug seine Rolle als von Gott berufener Schützer der Religion in Flandern mit gleichem Erfolg zu spielen.²⁾

Diesen Scheintriumph der pfälzischen Politik sollte Friedrich der Fromme kaum einige Monate überleben. Als er starb, war der Zerfall des französischen Friedenswerks unaufhaltsam im Gang. Was aber seiner eigensten Schöpfung, der deutsch-reformirten Kirche bevorstand, darüber musste er längst im Klaren sein. Denn die letzten Jahre hatten seine Vereinsamung innerhalb des Reichs besiegelt und sein Erbe wartete nur auf den Tod des Vaters, um diesen ihm verhassten Bann durch eine lutherische Reaktion wieder aufzuheben.

VI. Königswahl und Freistellung; Friedrichs Tod.

Wenn die politische Haltung der deutschen Protestanten in diesen Jahren ihren katholischen Gegnern, zumal den geriebenen Italienern fast unbegreiflich erschien, so kann das nicht Wunder nehmen. Ausländische Pamphletisten liessen sich ganz offen heraus und übergossen die „unvorsichtigen Bestien“, die weder die Grösse der Gefahr noch ihre eigene Stärke erkannten, mit bitterem Hohn. Man nahm die einzelnen Fürsten vor und zog aus der Betrachtung ihres Tuns den Schluss, eine solche Summe von Verkehrtheiten

1) Mainz fürchtete beim Herauszug des casimirischen Kriegsvolks Schaden zu leiden (Morone an Cardinal von Como, Regensb. 19. Juni, Theiner II, 525). Später sprach man von einem Anschlag des Pf. gegen Köln (Jaroslav von Kolovrat an K. Rudolf, 24. August; Georg Ludwig von Seinsheim an den Kaiser, Würzb. 10. Oktober, Wh. Kriegsakten).

2) Vgl. unten die pfälzische Instruktion vom Sept. 1576; ferner die Mitteilung der Pf. Elisabeth vom 10. Dez. (Kl. Ehe p. 51 A. 1.); übrigens sei bemerkt, dass die Berichte der jungen Pf. an ihre Eltern die Politik Friedrichs und ihres eigenen Gemahls geradezu feindselig besprechen.